

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 343.

Verlags-Druckerei No. 2552.

Sonntag, den 26. Juli.

Redaktions-Druckerei No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Für August und September

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Das Ergebnis der Währungskonferenz.

Die Währungskommission, welche auf Anregung der Vereinigten Staaten von Amerika und Mexiko in Berlin getagt hat, ist am Donnerstag mit ihren Beratungen zum Abschluß gekommen und die Konferenz ist geschlossen worden. Als seinerzeit Alexander von Battenberg den Fürsten Bismarck um Rat fragte, ob er dem Rufe auf den bulgarischen Thron folgen solle, meinte Fürst Bismarck, er werde immerhin eine angenehme Erinnerung davon haben! Dasselbe wird man den amerikanischen Delegierten sagen können, denn wenn auch die Währungskonferenz ausgegangen ist wie das Hornberger Schießen, so werden die Delegierten doch eine angenehme Erinnerung an den amüsanten Aufenthalt in Berlin mit nach Hause nehmen.

Was die Währungskonferenz betrifft, so hat sie das getan, was man immer tut, wenn man nicht weiß, was man anfangen soll. „Wenn man nicht weiß wie und wo, so gründet man eine Kommission!“ Und wenn die Kommission dann nicht weiß wie und wo, dann faßt man eine oder mehrere Resolutionen. Also hat auch die Währungskommission getan. Aber damit niemand im Zweifel darüber ist, daß den Beratungen der Kommission und ihren Resolutionen keine praktische Bedeutung zukommt, wird in dem offiziellen Bericht ausdrücklich erklärt, daß der Zweck der Verhandlungen „eine verbindliche Aussprache über die wichtigsten Probleme der internationalen Geldverfassung“ gewesen sei.

Die Resolutionen der Kommission machen, so weit sie eine Änderung des bestehenden Zustandes anstreben, in der Tat einen recht unverbindlichen Eindruck. Die erste Resolution erklärt die Einführung eines Goldwährungssystems in den Ländern mit Silberwährung, bestehend aus Silbermünzen mit unbeschränkter gesetzlicher Zahlungskraft, aber mit einem festen Goldkurs, für wünschenswert. Damit ist zugegeben, daß die Währungsver-

hältnisse in den Silberländern unhaltbar sind. Die zweite Resolution erklärt eine Währungsreform in China, wo die Geldverhältnisse in der Tat vollkommen zerrüttet sind, für dringend wünschenswert.

Etwas schärfer geht die dritte Resolution ins Zeug, indem sie in den Ländern mit Silberwährung, welche künftig eine Goldwährung annehmen, ein einheitliches Münzungsverhältnis von Gold- und Silbermünzen für wünschenswert erklärt, und zwar soll dieses Verhältniß auf etwa 32 zu 1 festgesetzt werden. Die Kommission scheint aber zu dieser Resolution selbst kein sonderliches Vertrauen gehabt zu haben, denn sie machte den Zusatz: „Falls keine weiteren ernstlichen Veränderungen im Silberpreis eintreten“. Solche Veränderungen werden aber unbedingt eintreten, sobald Mexiko seine Abhängigkeit von Silber aufheben, seine freie Silberprägung aufzuheben, und andere Silberländer diesem Beispiel folgen.

Eine vierte Resolution stellt endlich den Satz auf, daß die Schwankungen des Silberpreises durch eine verständige Regelmäßigkeit in den Silberkäufen der Regierungen zu Münzzwecken in gewissem Umfange eingeschränkt werden können. Dieser Satz ist, man verzeihe uns das harte Wort, komisch. Also die Schwankungen des Silberpreises werden nicht, sondern sie „können“ nur, und zwar nicht aufgehoben, sondern nur „eingeschränkt“ werden, und auch das nur „in gewissem Umfange“. Das ist das Messer ohne Säge, denn die Klinge fehlt. Es heißt auch weiter in der Resolution, daß die Silberverkäufe den Ländern nur empfohlen werden, so weit deren Münzgesetzgebung und monetäre Bedürfnisse dem nicht entgegenstehen. Die Vertreter der deutschen Regierung haben denn auch die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß Deutschland zunächst nicht in der Lage sein wird, jenem Wunsche Folge zu leisten, da bei uns der Silbergeldebestand den Verkehrsbedarf um etwa 100 Millionen übersteigt. Dies „zunächst“ war eine Höflichkeitsschwärze gegenüber den Delegierten der Silberländer, denn wir werden auch nach dem „zunächst“ kein Bedürfnis für Silberverkäufe haben.

Sind somit diese ganzen Resolutionen nach Lage der Sache „Druckerschwärze auf Papier“, so kommt eine praktische Bedeutung nur der einen von der Kommission beschlossenen Erklärung zu, daß „eine Änderung der Münzgesetzgebung der Goldwährungsländer, insbesondere die Einführung des internationalen Binmetallismus, weder beabsichtigt, noch für aussichtsvoll gehalten“ wird. Gegenüber dieser ungewissen Abgabe an die himelstürmischen Bestrebungen, die also sogar von den Vertretern der Silberländer als aussichtslos angesehen werden, will die rein theoretische Erörterung über die Möglichkeit eines festen Verhältnisses zwischen Gold und Silber nichts besagen. Im übrigen sind die Verehrer des „weißen Metalls“ bescheidener geworden. Noch vor einem Jahrzehnt, auf der Brüsseler Münzkonferenz von

1892, wurde die Fixierung eines Wertverhältnisses von 15½ zu 1 gefordert; heute will man sich schon mit 32 zu 1 begnügen, während das tatsächliche Wertverhältnis von Gold und Silber 38 zu 1 beträgt. Diese Wandlungen zeigen am deutlichsten, daß eine solche Wertfestsetzung immer an der unerbittlichen Logik der Tatsachen scheitern wird. Der Epilog zur Währungskonferenz lautet: Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!

Dr. Barnardos Heim für verlassene Kinder in London.

London ist die Stadt der schärfsten sozialen Gegensätze, der größten Extreme in bezug auf reich und arm. Denn einem heute im Hyde Park beim Anblick des nicht endemüllenden Korjos der eleganten Lebewelt zu Pferd, zu Wagen, zu Fuß und im Automobil vor dem Glanz des zur Schau getragenen Luxus die Augen übergehen, so traut man morgen diesen nämlichen Augen nicht, wenn sie im Osten Londons in den slums von Whitechapel Bethnal Green und Stepney Bilder der abschreckendsten Armut und Verkommenheit zu sehen bekommen. Auf den vor Schmutz starrenden Schwellen jammervoller Wohnstätten hocken, sitzen und liegen Weiber und Kinder mit struppigen Haaren in zerrissenen Lumpen umher, den Ausdruck blöder Apathie und physischer Leiden im Gesicht. Der Fuß kann nur langsam auf dem flebrigen Straßenpflaster vorwärts, ein widerlicher Geruch von Schmutz, schlechtem Fett und verdorbener Stubenluft entströmt den offenen Haustüren. Hier wohnt der Bodenfaß der modernen englischen Gesellschaft. Das Elend dieser verarmten, herabgekommenen Bevölkerung ist so groß, daß viele von ihnen nicht einmal einer der jammervollen Wohnstätten oder einen Teil einer solchen ihr eigen nennen. Obdachlos irren hier nachts zahllos verlassene Weiber und Kinder umher, in Lorgans, hinter Kirchen und Mauervorhängen sich verbergend.

Bis in die Mitte der 60er Jahre kümmerte sich niemand um das jammervolle Schicksal dieser von früher Jugend an der Straße, dem Vagabundentum und schließlich dem Laster und Verbrechen anheimfallenden heimatlosen Kinder. Da wurde ein 21-jähriger Student der Medizin, Thomas Barnardo, durch zufällige Bekanntschaft mit einem solchen kleinen Straßenaraber auf den brennenden Notstand aufmerksam und, voll leidenschaftlicher Liebe zu den Ausgezeichneten und Entbehrten der Gesellschaft, widmete er hinfür seine Lebenskraft der Rettung und Erziehung dieser Armuten unter den Armen, den verlassenen und verkommenen Kindern seines Heimatlandes.

Mit Hilfe seines ersten kleinen Schüglings entdeckte er bald eine ganze Anzahl heimatloser Kinder, die auf

Fenilleton.

Die Kunstausstellung im Münchener Glaspalast.

(Eigener Bericht für das „Wiesbadener Tagblatt“.)

Es geht — es donnerte — es blühte — lauter Anzeichen. Außerdem war Freitag. Machen Sie nie etwas am Freitag; ich bin abergläubisch geworden. Ich ging in den Glaspalast. Kennen Sie unseren Glaspalast? — Nein? — Sie Gläubiger, Sie wissen nicht, was schön ist. Der Glaspalast ist immer schön — von außen und das Innere hält ihm meist die Woge. Der Vorraum — stilvoll — Teppiche, Spiegel, würdige Beamte mit zur Mütze erhobenen Sonnenrindern (jeder Deutsche ist sofort Soldat, sobald er eine Mütze auf hat), weiterhin zwei reizende Ausstellungsdamen, die rechts ist entschieden die hübschere, geradeaus das Bassin. Ich sage das Bassin, denn ich sehe es schon das dritte Jahr. Es schimmerte einst bläulich, jetzt sieht es sehr grüesgrünig drein — das arme Bassin. Dieses Jahr fehlt ihm sein Paradekamerad: die Prinzregentstatue zu Noß. Statt dessen eine einfache Bronzebüste. Und drum herum Azaleen, Rhododendren, Azaleen, Bänke und Plastiken, von denen die letzteren die schönsten sind, denn wir sind in der Kunstausstellung. Es wird kein anständiger Normalmensch bezweifeln, daß das eine Kunst ist, denn er kann's nicht; aber ein unanständiger Nichtnormalmensch, zu denen gehöre leider auch ich, der wird sagen, so ein Haufen banales Zeug war schon lange nicht mehr da. Immer wieder Kinderköpfe, süße Weiberschädel, verdrückte Reden, blinde Heften, Totenmale, nicht ein padendes, fessendes, originelles Werk — halt, ein kleines Ding ist mir aufgefallen von G. Morin, eine Nymphe auf galoppierendem Faun. Die Proportionen sind nicht ganz ausgeglichen, aber man kann sich drüber freuen. A. Torr liefert auch etwas Interessantes: einen Zukunftsrieger, der gebückt, zum Sprung bereit, das Auge gierig auf sein Opfer richtet. Das ist wenigstens was anderes als jene Banalität, wie sie Heinrich Waderers „Lehter Gruß“ beweist. Eine Bronzebüste in Marmorrahmen, davor eine Bronzefigur, eine Rose reichend,

wenn das nicht für den Friedhof von Trudering bestellt ist, dann wird's wohl bald werden. Lassen wir den Rest und fliehen wir zum 11. Den Reigen eröffnet die L.-G. (Luitpoldgruppe). Es ist verteuft wenig da, was sich über den Rahmen der Durchschnittsarbeit erhebt. Gewiß, wer abnt, was in so einem Werke für Mühe, Liebe, Hoffnungen stecken, dem wird's schwer, sagen zu müssen, man geht fast an allem vorbei ohne sich weiter drum zu kümmern, denn von Eigenart ist blutwenig zu spüren. Und ob Herr Maier, Müller, Kunze, Schmid Bilder malen, ist mir fürchterlich egal. Und selbst die Namen — ja, mein Gott, Walter Gesslen verrät uns, daß er besser malen könnte, Walter Thor gibt Porträts, die auch nicht seine Höhe zeigen; Edm. Steppes ist gut, scharf, charakteristisch, während Richard Strebel noch eine Idee weicher ist als im Vorjahre. Er bringt zwei Hunde, dann nochmal zwei Hunde — Summa vier, lämen noch zwei, wären es sechs. Hans Bartels gibt frische, frohe Damenbilder. Diese hellen, schreienden Farben tun nach all der gedämpften vornehm tuernden Harmonie ordentlich wohl. Karl Marx hat in einem tiefen Bild, „Ein Mädchen im Kahn“ bei Abendbeleuchtung, eingesehen, wie schwer es ist, den rotgoldenen Reflex des Abendlichtes auf dem Wasser wiederzugeben, drum läßt er ihn ganz weg und bepurpurt nur den Kahn. Und nun kommt die M.-K.-G. (Münchener Künstler-Genossenschaft). Auch hier viel, viel — wenig, wenig. Anton Braith gibt nette Schafe. Dazwischen diese elenden Bauernstücke, die einem schon so zum Hals herauswachsen, wie die „Original-Schliersee mit edtem Schuhplattleranzug, ausgezeichnet durch Se. Majestät den deutschen Kaiser“. Desregger bringt diesmal einen „Wildera“. Den großartigsten Theaterbesuch, den man sich denken kann, aber wenigstens ohne Wirbel, Seppel, Kathi, Marei usw. Der Virtuose des Salonporträts, Friedr. A. v. Kaulbach, ist sehr stark vertreten. „Ein süßes Mädchen“ (Baroness E.), eine Carmen, ein Kindlein klein, kurz, eine ganze Band voll Porträts — alle mit dem gleichen Schwung, derselben Routine gemalt. Der Troglobt Frz. v. Lenbach schneidet diesmal schlechter ab. Das Weib ist ohnehin nicht Lenbachs stärkste Seite — und diesmal gibt er fast nur Damen-

porträts. Da ist die rote Schönheit 1, die rote Schönheit 2, Marion a, b, c, d, e, die braune Dame, die schwarze Dame, die nackte Dame — denken Sie sich dazu Waldenfels, „Studiantina“ und das Varietés ist fertig. Warum denn das? — Da soll man hinterher von A d a m s Katzen, Kronbergers Bauernköpfen, W. B a d e r s Nachtphantasien erzählen, die alle gute, fein ausgeführte Sachen sind. Aber da kriegt einer Laune, und dann kommt Hermann Urban mit einem Böcklin gewidmeten Böcklinbilde, begleitet von schlechten Werken Langheins, und Richard Frieze malt ein großes Schneefeld, was er gar nicht kann, und darauf ein kleines Bärchen, das ausgezeichnet ist und den Tiermaler von der besten Seite zeigt, und — das Meer beruhigt doch immer. Diese grünen, durcheinander Wellenklänge, das leichte Schaumgefräusel, die dunstige Salzluft — das wirkt immer, selbst wenn's gemalt ist, d. h. gut gemalt ist, etwa so, wie das Hans v. Peterzen kann. Smaragdsee — gelblicher Himmel — mir hat lange keine Marine so gefallen. Marie Haushofer gibt ein hübsches Selbstporträt und Ad. Götler malt eine weinende Schönheit, halbnaht in violetten Schleiern, und „vis-à-vis“ dieselbe Schönheit, lachend, ganz nackt in violetten Schleiern — laßt sie, weil sie sich weinen sieht?, weint sie, weil . . . — das letztere, das letztere. Dann war noch ein Bild da, das Wilhelm II. ausgezeichnet hatte, wie dran stand. Von wem und was weiß ich nicht mehr. Ebenso wie ich nichts weiß von der Italiener-Gruppe und nicht viel von den Düsseldorfern. Aberhaupt haben die Zimmer der Gäste durchweg einen sehr gequälten Zug. Von den Württembergern ist mir Plauer im Gedächtnis, der einen famosen Grobton entwickelt in seinen Vergarbern und in dem Vorortszug; die Plastik in der Farbe ist ihm jedenfalls sehr gelungen. Die Schotten sind genau so langweilig wie im Vorjahre und Frankfurt. Cronberg zeigt in Paul Klimsch einen guten, manchmal zwar bizarren (siehe Robbenkreis) Vertreter. Auch A. G u d d e n und Dittie Noederstein haben Bewußtes und wirklich Gutes gegeben. J. Bergmann ist Karlsruher. Er bietet wohl das schärfste von diesen. Seine Schilfernte (Am Wasser) ist ein famoses Stück.

Schuppensäckern ihre Nächte verbrachten, und im nächsten Jahre schon eröffnete er, völlig ohne eigene Mittel, nur im Vertrauen auf Gottes Beistand, sein erstes Heim mit 18 Kindern in Steppen-Causeway. Seit dieser Zeit hat das Unternehmen eine geradezu märchenhafte Ausdehnung genommen. Wenn man heute den großen Gebäudekomplex in Steppen-Causeway besichtigt, in dem 400 Knaben untergebracht sind, Schulunterricht erhalten und in 17 Gewerben ausgebildet werden, so gewinnt man unwillkürlich den Eindruck von wuchtiger, zielbewusster Energie, mit der dieser Mann seinen Plan in die Praxis umsetzte. Und doch ist dies nur ein ganz kleiner Teil seiner Anstalten. Derselben umfassen gegenwärtig 86 Heime und 24 Missionsstellen. Von diesen befinden sich 35 in London, 70 in englischen Provinzen, 4 in Kanada und 1 in Jerser. Für Mädchen wurde im Laufe der Zeit in Seford bei London eine Anstalt gegründet, die im Cottage-System erbaut ist und ein ganzes Dorf darstellt. Ganz kleine Kinder sind in dem babies' castle in Kent untergebracht, einem herrlichen, esumrankten Landsitz inmitten eines großen Gartens. In diesen Heimen sind bis jetzt über 36 000 Kinder beiderlei Geschlechts erzogen, unterrichtet und beruflich ausgebildet worden. Von diesen sind 9556 nach Kanada und den Kolonien gebracht worden, wo sie bei zuverlässigen Familien in Pflege gegeben und von gebildeten Männern und Frauen überwacht werden. Bei der Auswahl der zur Auswanderung bestimmten besolgt Dr. Barnardo das Prinzip, nur die Kräftigsten, Intelligensten und Charakterfestesten zu wählen, die eine gründliche Ausbildung in einem Gewerbe erhalten haben. Diese Methode hat sich glänzend bewährt. Die Statistik hat bis jetzt gezeigt, daß nur 1,85 % von diesen jungen Auswanderern schlechte Resultate abgeben. Gegenwärtig sind insgesamt 7000 Kinder in den Anstalten und jeden Tag werden ungefähr 8 neue aufgenommen. Geübte Agenten, 20 in London und 9 in den Provinzen, sind mit dem Auffuchen der Kinder in den schlimmsten Tiefen der englischen Arbeiterdistrikte betraut. Außerdem werden auch von den Behörden oder dem Publikum angemeldete Kinder in den Anstalten untergebracht. Es besteht der Grundsatz, daß jedes Kind aufgenommen wird und die Nachforschungen nachträglich gemacht werden. Kein wirklich verlassenes Kind wird zurückgewiesen. Blinden, Lahmen, Krüppeln, Taubstummen, Schwachsummen, selbst Todeskandidaten ist die Tür geöffnet. Ja, Dr. Barnardo ist der Ansicht, daß diese Kinder vor allen berücksichtigt werden müssen, sofern sie wirklich verlassen sind. Gegen 500 körperlich Abnorme bewegen sich in vollster Freiheit unter den anderen und das schöne 84 Betten enthaltende Hospital ist immer voll von unglücklichen, gelähmten oder schwer kranken Kindern.

Drei Durchgangsheime für unmittelbare Hilfe sind in London, 9 ähnliche unter dem Namen An Ever-Open Door (Eine stets offene Tür) in den Provinzen eröffnet worden. Hierher bringen die Agenten die Ausbeute ihrer nächtlichen Wanderungen, die meist die schlimmsten Fälle von kindlichem Leid und Jammer darstellen. Von 12 000 vorübergehend aufgenommenen sind den Heimen 2300 Kinder durch diese Vermittlung zugeführt worden. Eine schwere Aufgabe löste Dr. Barnardo, indem er sein Rettungswerk auf Jünglinge ausdehnte. Sein Herz brach fast vorummer über das Schicksal so vieler Hilfseuchenden, die er als zu alt für sein Knabenheim von der Tür weisen mußte. Mit Hilfe einiger Freunde erwarb er drei Grundstücke und gründete für sie ein Jünglings-Arbeitshaus. Hier werden sie einige Monate erhalten, an regelmäßige Arbeit gewöhnt und körperlich

gestärkt und dann, wenn ihr Charakter kein Hindernis bildet, nach Manitoba, einer kanadischen Provinz, auf eine von Dr. Barnardo erworbene große Farm gebracht, zum Landarbeiter ausgebildet und schließlich von der Bevölkerung völlig abjorbiert. Viele werden selbst Farmer und Landbesitzer und tüchtige Männer. Ein Beweis für den vortrefflichen Erfolg dieses Unternehmens ist, daß viele von ihnen regelmäßige Beiträge für Barnardos Bestrebungen senden, denen sie ihr Lebensglück verdanken. 4500 Pfd. Sterl. sind allein in den letzten 5 Jahren von den einstigen Pflanzlingen eingegangen.

Dr. Barnardo hatte anfänglich mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Da er die Kinder nicht durchgängig in der Konfession der englischen Kirche, sondern soviel wie möglich in der Konfession, in der sie getauft waren, erzog, verhielt sich die Kirche ablehnend gegen seine Bestrebungen, ebenso die katholische Kirche. Er war von Anfang an und ist heute noch auf freiwillige Unterstüzungen angewiesen. Was das bedeutet, wird einem klar, wenn man hört, daß 140 Pfd. täglich gebraucht werden, um die Zusaffen der Heime und die 300 erwachsenen Angestellten in denselben mit Nahrung zu versorgen. Dazu kommen noch die Instandhaltung der Gebäude, die Kleidung von 7000 Kindern, die Gehälter der Angestellten, Mieten, der Betrieb der Werkstätten, was insgesamt 384 Pfd. täglich erfordert. Die Freigebigkeit der englischen Nation erhält dieses ungeheure Unternehmen heute durch reichlich fließende Mittel. Die Zeiten, in denen Barnardo zuweilen vor leerer Kasse stand und den finanziellen Zusammenbruch vor Augen hatte, Zeiten, in denen ihm jedes Mal durch eine wunderbare Fügung eine größere Summe Geldes unerwartet zu Hilfe kam, sind vorbei. Die Barnardoschen Anstalten sind heute ein Stolz des englischen Volkes und ein achtunggebietendes Zeugnis individueller Schöpfungskraft und Selbsthilfe. Der Stadtrat von London, welcher anfänglich Barnardos Arbeitsweise und Pläne als Schwärmerei mit Nichtachtung strafte, sieht heute zu Barnardos Füßen und überträgt seine erfolg- und segensreichen Erziehungsmaximen auf seine eigenen Anstalten. Das alte workhouse-System, welches die verlassenen Kinder mit arbeitsscheuen Männern und Frauen aller Altersklassen, Vagabunden und Lagedieben in großen Kasernen zusammenpferchte, geht mehr und mehr einer gründlichen Umwandlung entgegen. Man lernt einsehen, daß man Kindern einen familienartigen Aufenthalt bieten, daß man sie erziehen und ihrer Individualität gemäß ausbilden muß, um nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft aus ihnen zu machen, daß es nicht genügt, sie in Anstalten einzusperren, ihnen die notwendige Nahrung zu reichen und sie im übrigen sich selbst und den schlechten Einflüssen ihrer Umgebung zu überlassen. Dies dem englischen Volke gelehrt und praktisch bewiesen zu haben, ist das große sozialpolitische Verdienst Barnardos, dessen Bedeutung noch über seine großartigen menschenfreundlichen Leistungen hinausreicht.

Ausland.

* **Rußland.** Gegen die französische Entente mit England richtet der Direktor der „Moskauer Zeitung“ Gringmuth ein geharnischtes Schreiben an die chauvinistische „Patrie“ als Antwort auf die Umfrage, was er von dem Plane eines Vierbundes zwischen Rußland, England, Frankreich und Italien halte. „Das ist das Aburtheil, was mir je zu Gehör gekommen ist“, eifert der russische Journalist. „Man muß ja all seine Ge-

sichtskenntnis verloren haben und keinen Dunst von der augenblicklichen Politik haben, um sich von der Idee eines Bündnisses mit England verführen zu lassen. Die „fides britannica“ hat ebendenselben moralischen Wert, wie ebendenselbe „fides punica“. Ich würde weit ein Bündnis mit Deutschland vorziehen, das ein solches durch einen Gewaltstreich brutal durchbrechen würde, während England sich verräterisch von ihm loslagert wird. Und dann muß man nie vergessen, daß die Bündnisse unserer Tage nur unter der Bedingung widerstandsfähig sind, wenn sie mit den Sympathien der verbündeten Völker übereinstimmen. Wer beispielsweise nimmt das Bündnis zwischen Österreich und Italien ernsthaft? Das russische Volk nun hegt einen natürlichen Haß gegen die Engländer, der nur von dem Elfen in den Schatten gestellt wird, den ihm die Freunde Chamberlains seit ihrem Kriege mit den Buren einflößen. Ein Bündnis mit diesen Freiglingen und Verrätern, blutbesudelten Banditen, mit diesen Geldern der Konzentration, würde dem nationalen Bewußtsein des russischen Volkes wie eine im höchsten Grade unmoralische und ganz unmögliche Tatkasse widerstreben. Wenn es England übrigens gelänge, sich in unser russisch-französisches Bündnis einzuschleichen, so würde es sich nicht nur eine Pflicht daraus machen, uns beide über Ohr zu haufen, sondern auch eine tödliche Feindschaft zwischen uns beiden herbeizurufen. Gott bewahre uns vor einem solchen Bündnisse.“

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 26. Juli.

— **Residenz-Theater.** Wir wollen nicht verfehlen, auf das heute Sonntag stattfindende unüberwundliche letzte Gastspiel der berühmten Feuer- und Flammenkämpferin Mademoiselle „La Roland“ nochmals alle Theaterfreunde aufmerksam zu machen; dem Gastspiel geht die mit größtem Beifall ausgewommene Johann Straußsche Operetten-Revuette „Gräfin Pepi“ zum fünftenmal in Szene. Montag beginnt das Gastspiel des Auberico Pionier-Ensembles mit der bis jetzt in Paris, Berlin und Hamburg mit höchstem Erfolg aufgeführten Sensations-Operette: „Das Leben im Spiegel“ mit den sensationellen Spiegeltricks, mit eigener Ausstattung an Dekorationen, Kostümen und Requisiten, sowie vollständig neuen Bühnensystemen. Dazu wird vorher die beliebte Auberico-Operetten-Revuette „Kavaliere-Adwiga“ zum fünftenmal aufgeführt, und sind die Preise trotz der enormen Unkosten nicht erhöht worden, so daß jedermann Gelegenheit hat, sich dieses außerordentlichen Gastspiel anzusehen.

o. **Beerdigung.** Generalmajor z. D. Rudolf Bagenstehrer ist gestern Vormittag von dem Sterbehause Köhlerstraße 1 aus auf dem neuen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden. Daß sein Andenken bei den Pionieren, denen er angehörte, noch in frischer Erinnerung lebte, zeigte sich dabei recht deutlich. Wie das 8. Pionier-Bataillon in Koblenz, dessen Kommandeur er von 1880 bis 1888 gewesen ist, so war auch das 21. Pionier-Bataillon zu Mainz durch sein Offiziercorps mit den Kommandeuren an der Spitze vertreten und andere Bataillone hatten größere Offizier-Deputationen entsandt. Von dem 8. Pionier-Bataillon war sogar die Musik mitgenommen, welche auf dem Wege von dem Sterbehause zum Friedhofe und daselbst Trauerweisen spielte. Unteroffiziere des 21. Pionier-Bataillons von Mainz trugen den Sarg aus dem Hause auf den Leichenwagen und von diesem wieder an die Gruft. Auf dem Wege nach dem Friedhofe schritten die Unteroffiziere, kostbare Kränze tragend, zu beiden Seiten des Leichenwagens. Der „Verein ehemaliger 8. Pioniere“ zu Koblenz, dessen Protektor der Verstorbene gewesen, war durch eine Deputation mit der Vereinsfahne vertreten. Die Leichenrede hielt Herr Divisionspfarrer Franke von hier.

Schade, daß der Himmel so eng behandelt ist. Er drückt zu sehr auf die Verhältnisse der Komposition. Charakteristisch zeigt sich auch H. v. Holkmann, der großartige Helsen in Graulicht gibt. Feiner, intimer ist D. Hoff, aber dadurch hat er auch Nachteile. Sein Himmelshöhen ist manchmal zu freudig und harmonisiert weniger mit der niederen Erdenwelt. Vom Karlsruher Bund bietet A. Roeder 3-mal Enten, hühner, liebevolle Tierstudien. Otto Propheier hat natürlich Porträts und gute Porträts. Bischen Salonten, überlegen, aber scharf, prägnant. Als Skulptur möchte ich H. Volz's Hühner erwähnen. Und nun zum Schluß die Farbenträume: Schleswig-Holstein und Scholle. Abnein tun sie sich absolut nicht, aber sie suchen beide schimmerndes Licht, freudiges Leuchten. Den Meeresanwohnern gelingt's schwerer. Manchmal wird die Farbe geradezu müde. So bei Mohrbutter, der zwei Damen im Gespräch gibt. Die Komposition ist insofern originell, als die Hauptfigur vollkommen, von rückwärts gesehen, in einem Stuhle sitzt, was den Eindruck des Nachhausestehens hervorruft. Daher bietet das ganze Bild etwas Unruhiges. Peddersen spielt mit dem Licht, wie ein Darlekin mit bunten Angeln. Nigenaugen dürften wohl dazu gehören, um seine Meeresbeleuchtung, dieses grellgrün, haarhart neben dem grellrot zu verstehen. Da ist es bei den Schollanern noch leichter, verständnisvoll zu nicken und aha zu sagen. Die Scholle hat den Vorteil, daß sie sechs gute Maler und sonst kein Mitglied hat. Fr. Erler hat, wie gewöhnlich, das meiste gekostet. Ein paar schneidige, schreiende Porträts, ferner habende Weiber in einem geradezu rohen Naturton und drei Schneelandschaften aus Sarmaten. Die letzteren sind aus einer ganz unskulptierten Gegend. Adolf Münzer hat ein famoses Porträt gegeben. Diese nonchalante, sichere Linienführung in der Zeichnung, dieses Beherrschen des Farbtons in der richtigen Dämpfung des warmen Fleisches „erfreuen das Auge“, um's schon zu sagen. Walter Puttner malt ein farnevalistisch-angehautes prächtiges Herrenporträt und ein famoses Interieur und H. M. G. L. wurde von seinem Humor verlassen und malte zwei saftige Stillleben, nebst einer verrückten Nigenapotheose auf Weidenstümpfen mit Pfirsichwanzstrümpfen, Seerosen, Regenwürmern, Schilf usw., von beiläufig 12 Quadratmeter Flächeninhalt. Eines der besten Bilder hat Walter Georgi gegeben in seiner Dame mit Schilfblumen.

Das ist so frisch, lustig, und doch souverän gemalt, sein abgetönt im schimmernden Gelb, daß man darüber viel vergißt und, erfreut im Herzen, unserer guten Stadt München dankt, die außer dem Viktualienmarkt und dem Sendlingertor, auch den Glaspalast besitzt.

Frz. Kappel.

Wohltätigkeit eines Armen.

Unter dem Namen „Der Kapitän“ treibt eine der bekanntesten Straßenfiguren New Yorks praktische Philanthropie. Es heißt: „Die Dummen sterben nicht aus.“ Zum Glück für das Gemeinwohl kann man das Sprichwort auch auf die Guten anwenden. Zu allen Zeiten und allerorten finden sich Leute, die es als ihren Lebenszweck betrachten, den Elendsten der Elenden hilfreich unter die Arme zu greifen. Zu dieser Sorte gehört auch der „Kapitän“, dessen wirklichen Namen nur wenige kennen. Ebenso originell wie seine Individualität ist auch seine Tätigkeit. Während der strengen Wintermonate, in denen das Schicksal der Obdachlosen das beklagenswerteste ist, begibt sich dieser einstige Soldat allabendlich um Punkt sieben Uhr an die belebteste Stelle des Broadway. Eine Schar Obdachloser erwartet ihn bereits, die von Stunde zu Stunde anwächst und gegen Mitternacht ihren Höhepunkt erreicht. Der Kapitän läßt sie in viergleidrigen Reihen auf dem Gehweg Stellung nehmen, mustert sie mit militärischer Strenge und stellt sich schließlich an die Spitze seiner Armee. Seine Aufgabe besteht darin, den ganz unbemittelten Obdachlosen allabendlich eine Schlafstelle zu verschaffen. Er tut dies auf echt amerikanische Art, indem er die Passanten, die natürlich neugierig stehen bleiben, um milde Gaben angeht. Er erklärt ihnen, daß er 15 Cent pro Kopf brauche, schildert die Notlage dieses aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Abgabs der Menschheit, der wohl zum Teil aus eigener Schuld, zum größeren Teil jedoch durch Schicksalschläge in solche Notlage geraten sei. Er wird nicht müde, an das „goldene Herz“ des nicht gerade freigebigen Publikums zu appellieren. Bei jedem Wetter trifft er auf seinem Posten ein, organisiert die teils aus Neuanfänglichkeiten, teils aus alten Kunden bestehende Schar, destilliert auf und ab, die Aufmerksamkeit der Passanten durch seine Kommandoworte erregend, und weicht nicht, ehe er für

den letzten Mann das Schlafgeld in der Tasche hat. In der Regel ist Mitternacht längst vorbei, bis er seine Armee in eines der Nischen der Armenviertel abkommandiert. Er unterhandelt persönlich mit dem Besitzer und wartet, bis der letzte Mann in seinem Kämmerchen verschwindet; nun zählt er pro Kopf 15 Cent, für welche Summe jeder seiner „Soldaten“ nicht nur das Anrecht auf ein warmes Bett hat — er darf auch sich und seine Wäsche waschen, was für diese Varias eine wahre Wohltat ist. Im Laufe der letzten paar Jahre hat der „Kapitän“ über 40 000 Obdachlosen in den strengen Wintermonaten zu einem Nachtlager verholfen. Biele Menschenliebe und Selbstlosigkeit gehört dazu, um jahraus, jahrein die Passanten auf offener Straße für andere anzubetteln! Biele Grobheiten, wieviel Spott und Undank muß er einstecken! Doch all das stört ihn nicht. Er behauptet, daß es seine „Bestimmung“ sei, ein Freund und Helfer der Bedrückten, Elenden und Gefallenen zu sein. Seine Tätigkeit beschränkt sich daher nicht darauf, Obdachlosen Schlafstellen zu vermitteln, zu seinen „Spezialitäten“ gehört es, Krankenhäuser und Gefängnisse zu besuchen und unter die Kranken Blumen, die er bei Blumenhändlern billig aufkauft, zu verteilen, während er den Gefangenen Briefpapier und Zeitschriften bringt. Für die Häftlinge, die nicht selbst schreiben und lesen können, verfaßt er auch Briefe und Witzschriften oder er liest ihnen lehrreiche Geschichten vor.

Befragt, ob er sich nicht nach einer behaglicheren Existenz sehne und ob er die Freuden des Lebens nie vermisst, hat er wiederholt erklärt, sich in seinem erwählten Wirkungskreise vollkommen glücklich zu fühlen. Er ist bereits ein älterer Herr, seine Kleidung ist abgetragen, aber stets peinlich sauber. Er wohnt in einem kleinen Kämmerchen, in welchem nur sein Bett und ein Tisch Platz haben, und zwar in jenem verurteilten Viertel New Yorks, wo die Neger und die Ärmsten der aus ganz Europa hierher Verfolgten und Gestrandeten haufen. Hier lernt er das Elend in seiner erbarmungswürdigsten Form aus eigener Anschauung kennen. Wenn ihn die und da der Gedanke nach Wohlleben beschleicht, so genügt ein Gang durch die „Slums“, um ihn an seine „Mission“ zu mahnen und seinen Wohltätigkeitsseifer zu verdoppeln.

Auch solche Räuze muß es geben! Nur schade, daß sie allorten zu den Ausnahmen gehören. b. k.

— **Sängerbesuch.** Die Sängergesellschaft „Suevia“ von Stuttgart wird am 26. und 27. Juli d. J. eine Sängerreise an den Rhein unternehmen und hierbei Wiesbaden und den Niederrhein besuchen. Die Sänger kommen am Sonntag mit der Bahn 7 Uhr 27 Min. abends in Wiesbaden an und werden dort in der „Stadt Frankfurt“ eine gesellige Zusammenkunft veranstalten, wozu die Sängergesellschaft „Germania“ Wiesbaden eingeladen ist. Montag früh erfolgt der Aufstieg zum Niederrhein und vormittags 11 Uhr 10 Min. die Weiterreise nach Wiesbaden. Die „Suevia“ ist einer der ersten Stuttgarter Gesangsvereine.

— **Pionierübung auf dem Rhein.** Gelegentlich größerer Pionierübungen bei Koblenz wird am 11. August d. J. eine Überbrückung des Rheines dicht bei Braubach, und zwar an der Zeitgasse, erfolgen. Teile des 7., 8. und 15. Pionierbataillons werden dabei beteiligt sein. Das interessante Schauspiel, das man schon einmal im Jahre 1807 hatte, wird wahrscheinlich wieder viele Zuschauer anlocken.

— **uc. Alles mit Wagen.** Nach diesem Grundsatz sollte man auch bei Ausflügen ins Freie handeln. Es gibt Leute, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht am Montag erzählen können, daß sie am Sonntag die und die Tour in so und so viel Stunden zurückgelegt hätten, und denen das Stöhnen der Zuhörer über diese Leistung der schönste Lohn für all die Mühsale und Strapazen ihres Marsches bildet, bei welchem sie natürlich nicht den geringsten Genuß von der Natur gehabt haben. Wie sehr sind solche öde Gefellen zu bemitleiden! Sie sind der herrlichen Natur nicht wert, die sich um sie her ausbreitet, denn nur die Eitelkeit treibt sie an das Ziel, das gewöhnlich in irgend einem berühmten Aussichtspunkt besteht, von dem sie eben nichts genießen. Erhöht und ermahnt langen sie daselbst an, müssen sich, weil sie zu warm sind, in das dämpe Gasszimmer setzen und suchen Erholung in Alkohol oder ruinieren sich den Magen durch ungesunde Mengen eifigen Bieres. Wie anders weiß der sinnige Wanderer, der in beschaulicher Ruhe dahinzieht und hier und da gemächlich rastet, die Natur zu genießen! Mit einer „saunenregenden Tour“ vermag er freilich hinterher nicht zu renommieren, aber frisch und gestärkt kehrt er heim und die unterwegs empfangenen Eindrücke und landschaftlichen Bilder haften fest in seinem Geist. Darum ist allen, die in einem Ausfluge Erquickung suchen, nur anzurufen: „Halte Maß in allen Dingen, auch im Wandern.“

— **n. Die Wirkung des Radfahrens auf die Herzaktivität.** Es wird wohl keinen noch so entragierten „wissenschaftlichen“ Radlerseind mehr geben, der behaupten wollte, daß es schädlich sei, mehr als 10 Kilometer in der Stunde zu fahren (eine Theorie, die vor einigen Jahren allen Ernstes aufgestellt wurde), auch keinen mehr, der das Radeln allen denen verbieten wollte, die Herzklappen darnach bekommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es genug Menschen gibt, welche ein 25-Kilometer-Tempo stundenlang halten können und etwas Herzklappen wird auch nicht mehr als ein Anlaß zum Verbieten des Radelns angesehen, sondern im Gegenteil, wo sich leicht Herzklappen infolge von Blutarmut usw. einstellen, wird mächtiges Radeln als die beste Stärkungsmethode des Herzens angesehen. Vor einiger Zeit hat man festgestellt, daß in vielen Fällen die Herzaktivität durch das Radeln unnatürlich erhöht wird. Diese Messungen wurden an Rennfahrern nach dem Rennen, sowie auch an Tourenfahrern vorgenommen. Bei den letzteren ergab sich stets eine höhere Herzaktivität. Selbstverständlicher Weise ist es niemand eingefallen, die große, nervöse Erregung, die jeden Rennfahrer schon vor dem Rennen ergreift, mit in Erwägung zu ziehen. Bei den Tourenfahrern wurde die

Entdeckung gemacht, daß scheinbar ganz normale, gesunde Menschen von annähernd gleicher Konstitution doch ein ganz verschiedenes Verhalten nach der gleichen Anstrengung zeigten. Die einen hatten eine kaum, die anderen eine stark erhöhte Pulsfrequenz! Ob von den Herren Physiologen wohl ein einziger den Umstand in Betracht gezogen hat, daß die Versuchsobjekte sehr wahrscheinlich ganz verschiedene Übersetzungen, der also zu bedeutend schnellerem Treten veranlaßt war, Herz und Lunge mehr anstrengen mußte, als der mit hoher Übersetzung, der langsamer, wenn auch schwerer tritt? Man sieht schon an diesem einen Beispiel, daß die graue Theorie oft zu anderen Resultaten kommt, als die Praxis. Gewiß läßt das Radfahren eine Wirkung auf das Herz aus — aber eine anregende. Es setzt den Herzmuskel in Tätigkeit, beschleunigt den Blutkreislauf und regt die Hautaktivität an. Dies sind alles höchst günstige Einflüsse, die allerdings nicht ohne eine gewisse Erregung des Herzmuskels, und damit auch einer Beschleunigung seiner Tätigkeit einhergehen. Herzkranken Menschen sollen nicht oder nur mit großer Vorsicht Rad fahren, aber für Herzschwache infolge mangelhafter Zirkulation, Blutarmut, sitzender Lebensweise ist das Radfahren eine wahre Heilquelle. Etwas Herzklappen schadet nichts. Ein Organ, das untätig ist, wird krank; auch das Herz, das beim Kulturmenschen meist nicht genug angeregt wird, erkrankt leicht und eine lebhaftere Tätigkeit bringt ihm Gesundheit. Haben wir also einmal etwas Herzklappen, nun so ruhen wir gründlich aus, — selbstverständlich ist Überdrehung beim Radfahren, wie bei allen Dingen, schädlich, — und dann wieder mit frischem Mut aufs Rad!

— **Rhein-Reiseverkehr.** An der Landebrücke zu Braubach legen von jetzt ab auch die Boote der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft an, sobald 10 und mehr Passagiere vorhanden sind. Für den Marksbirgbesuch bedeutet dies eine weitere Steigerung des Fremdenverkehrs.

— **d. Ausbauprojekt.** Die Ausführung der Malerarbeiten für den großen Saal des Ausbauprojekts wurde Herrn Meiermeister Lang-Frankfurt a. M. übertragen, dessen Preise sich etwa um die Hälfte billiger stellen, als diejenigen seiner Konkurrenten, die ebenfalls Offerten eingereicht hatten. Der Saal hat sich in jüngster Zeit besonders durch die prächtige Ausmalung der Frankfurter Sängerkirche hervorgehoben und gilt allgemein als tüchtiger Maler.

— **uc. Blaumachen.** Das heute leider recht oft vorkommende „Blaumachen“ der Montage kommt noch aus alter Zeit. Der Gefelle machte sich ganz willkürlich hier und da einen Tag frei, wie es ihm gerade paßte; der Meister vergalt das dann gewöhnlich durch Lohnabzug und Kostenziehung. Um Jahr 1480 herum bürgerte es sich dann immer mehr ein, den Montag gut, lustig oder, wie man es späterhin allgemein nannte, „blau“ zu machen. Zunächst wurde nur ein halber Tag in der Woche oder alle 14 Tage ein ganzer zugewandert, aber im 16. Jahrhundert hatten sich die Gefellen fast durchweg den ganzen oder doch den halben Montag als Recht erkämpft, und der einzelne wurde durch die Gefellenschaft gezwungen, ihn auch zu halten. In manchen Orten wurde indes der „blaue Montag“ nicht regelmäßig erlaubt, nach der Württemberger Schreinerordnung (1593) höchstens alle vier oder fünf Wochen, in Frankfurt gab es nach der Schuhmacherordnung (1589) einen halben Tag, und zwar nur in dem Falle, wenn kein Feiertag in die Woche fiel, in Nürnberg hatten die Gefellen (um 1550) in einer Woche ohne Feiertag erst nach der Vesperzeit frei. Der „blaue Montag“ war früher bei der oft langen Arbeitszeit nicht ganz ohne Berechtigung. Er sollte es den Gefellen ermöglichen, sich zu erholen oder ein Bad zu nehmen, das ja bis in die Zeit des 30-jährigen Krieges hinein allgemein als ein Bedürfnis empfunden wurde, oder die Ge-

sellensvereinigung zu halten. Aber er hatte doch auch seine großen Schattenseiten. Die Gefellen hatten ihn nicht zu ihrer „gebührenden Nothdurft“ verwendet und „an solchen guten Montage fast durchaus nichts anderes denn Billerei, Unzucht (Unfug), Verwundungen und andere able Vaster geübt und getrieben“, und außerdem noch ihren Meistern die Arbeit nicht allein an den Montage selbst, sondern auch an den folgenden Tagen veräußert. Deshalb schränkte nun z. B. der Rat in Nürnberg den guten Montag auf die Zeit nach Vesper ein und forderte die Gefellen auf, „sich dann auch eines gebührenden, bescheidenen Besens und Wandels zu erzeigen und sich aller Billerei und Unschicklichkeit zu enthalten; denn wo das weiter, wie bisher gespielt, geschieden sollte, würde ein ehrbarer Rat verursacht sein, denselben guten Montag gar abzustellen, auch nichtsdestoweniger gegen solche Frevel und Verbrechen die gebührende Strafe vorzunehmen. In Wochen mit einem oder zwei Feiertagen wird der „blaue Montag“ bei einer Strafe von 1 Gulden untersagt. Der Rat meint dann weiter, zu dem Mißbrauch des guten Montags und anderer Zeitverschwendung hätte auch der Meister tägliches Präsen und Zuweingehen nicht wenig beigetragen. Deshalb erwähnte und warnte er auch seine Bürger, die Meister und Handwerker, ganz väterlich und getreulich, daß sie ihren Gefellen und ihrem Hausgesinde ein gutes Beispiel geben, sich des überflüssigen Tragens und Weintrinkens in den Wirtschaften, besonders an Feiertagen, enthalten und sich dermaßen erzeigen, daß Gotteszorn dadurch nicht gemehrt, auch niemand Argernis gegeben und sonderlich ihre Weiber und Kinder von dem lästlichen, bösen Gebrauche, ihnen in die Wirtschaften nachzulaufen und sich gleichfalls an die Billerei zu gewöhnen, abgezogen würden und ihnen nur Ruh und Gutes zu Seel und Leib erwachse.“

— **Der verhäuferte Rhein.** Nachdem das Reichsgesundheitsamt sich Jahre lang mit Prüfung der Frage beschäftigt hat, ob die Einleitung der Fäkalien in den Rhein ohne sanitäre Schädigungen und ohne Benachteiligung des Fischbestandes der Stadt Mainz gestattet werden könne, hat es nunmehr, wie schon erwähnt, leider trotz des Protestes zahlreicher am Rhein gelegener Städte und Ortschaften der Stadt Mainz erlaubt, die Fäkalien in den Rhein zu leiten. Da dies aber nur unter bestimmten Voraussetzungen geschehen darf, werden soeben vom Großh. Ministerium Vorschriften dafür ausgearbeitet.

— **Der Hochstapler Manolesco.** von dem mitgeteilt worden war, daß er auch hier nicht unbekannt ist, wurde auf Veranlassung eines Hoteliers in Frankfurt a. M. dessen Hotel durch die dortigen Behörden verhaftet. Manolesco dürfte, wie wir der „Frei. Z.“ entnehmen, vorläufig die preussischen Grenzen nicht passieren; denn, da er in Berlin als angeblicher Geisteskranker wegen seiner Verbrechen nicht mehr zur Rechtskraft gezogen und bestraft werden kann (er ist bekanntlich kirchlich aus einer Irrenanstalt ausgebrochen), wird man seine Auslieferung nicht beantragen. Manolesco ist aber im Auslande mehrfach rechtskräftig verurteilt und wird, da die dortigen Gerichtsbüro seine geistige Zurechnungsfähigkeit bejahen, dort längere Freiheitsstrafen verbüßen müssen.

— **d. Arbeitsvergebungen.** Die Dacheckarbeiten der Oberrealschule in der Kranienstraße wurden den Herren Dachdeckermeister M. Schmidt und J. W. Schwarz übertragen. — Das Waschen der sämtlichen Einleum-Büden der höheren Mädchenschule am Schloßplatz wurde den Tapezierernmeister J. Berger jun. und Adolf Schmidt je zur Hälfte, die Tücher und Anstreicherarbeiten der hiesigen Schulen an die Herren R. Kehler, Christian Maurer, H. Paul jun., W. Bopp und Karl Jodel vergeben. Diese Arbeiten sollen während der Schulferien ausgeführt werden.

Aus Kunst und Leben.

Aus den Kunstausstellungen.

Im „Kunstsalon Vanger“ hat es sich eine recht bunte Gesellschaft heimisch gemacht. Außer den modernen Kopien nach Rafael, Tizian und Franz Hals, von Friedrich Schütz, Karl Otto und C. Dühring, zeigt uns Schütz noch einige eigene Bilder, die sich wieder teilweise abheben an die klassische Malerei anschauen. Bei dem „Abschied Christi“ erhielt Tizian die Patenschaft angetragen. Sowohl in der ganzen Komposition, wie im Farbenton, ahmt es den Meister nach. Aber, wie schon hier, so wirkt in „Abenddämmerung“ das Hineinmischen moderner Auffassung nicht gerade sehr störend. Einen Körper, wie die nackte Figur in „Abenddämmerung“, dürfte man schwerlich in der ganzen venezianischen Schule finden. Es ist ein nordisches Element und könnte eher noch einem Rubens zugeordnet werden. Zuletzt, was soll uns diese Museumsdunkelheit in der Farbe an Bildern, die nicht wirklich von alten Meistern sind. Der „Dante“ dagegen wirkt gerade durch die schweren Farben und kann wohl, wenn man von den etwas verwischten Zügen abliest, als die beste Leistung angesehen werden. Ganz unzulänglich erweist sich Schütz' Kunst in der Darstellung des Meeres in seinem „Seestück“. Professor Lutteroth's „Sonntiger Herbst“ ist ein herrliches Stück norddeutscher Weide. Auch in seinen beiden anderen Landschaften können wir die Luftperspektive bewundern und die Wiedergabe des Wassers. Nur berührt hier seine Farbengebung in ihrer mosaikartigen Buntheit unangenehm. Professor Christian's „Mutter mit Kind“ ist ein inniges Stück der Porträtmalerei in seiner fast antiken Ruhe. L. Fehler sollte lieber bei Stillleben bleiben, die Herbstrosen und Hortensien sind ihr vorzüglich gelungen, aber die beiden Landschaften sind gar zu blaß in der Auffassung und ohne Perspektive. Elisabeth Harber's hat drei recht kräftige Landschaften gemalt, und besonders die Abendstimmungen mit einem reichen Gefühl für das Schwebmütige der dämmerigen Luft ausgehauet. A. v. Buttler's verträumtere Manier sagt einem, wenn man sie erst wiederholt bei Frauen beobachtet hat, wenig zu. Die Aquarelle endlich von Maily v. Schulz-Dratzig aus den kaiserlichen Pferdehallen lassen uns vollkommen kalt, bei aller Gediegenheit in der Zeichnung. Es fehlt jede Wärme im Lichte, und so machen sie den Eindruck von korrekten Illustrationen. Dafür kann sich das Auge

im Vorderaal an den Bleistift-Zeichnungen von Wilhelm Thielmann ergötzen. „Annähen“ und „Zu spät“ sind ganz einzige Kinderstücken, aber auch die alten Schwärmer und Schwärmerinnen und das junge Volk dazu verführern uns ein stilliges Volk mit ihrer ganzen Schlichtheit, aber darum nicht weniger gründlichen Lebensphilosophie. Die Männer in der Kirche oder am Weibstisch zeigen Typen von so eigenartiger Mischung aus Schneidewitz und Bauernflugschiff, daß wir ihnen wirklich hier zum erstenmal begegnet zu sein glauben.

Im „Kassauischen Kunstverein“ stehen eine große Anzahl Studien von E. Meißner aus, die einen sehr arbeitsamen und seinen Beobachter verraten. Recht ungleich sind die großen Bilder von Merker, Weimar. Da ist vieles, was ans Licht will, aber sich unklar gebärdet. Das beste dürfte sein „Waldmäuschen“ sein, wenn man von dem verstellten Wasser abliest, überall vermischt man eine klare, durchsichtige Tiefe in seinen Bildern. Auch der „Frühling“ von Kaver Hermann und die Landschaft von Schirm gehen nicht über ein leidliches Durchschnittsmas hinaus. Da freut man sich denn ordentlich auf die gesunden Farben von M. Rüdischli. Besonders die Landschaft mit den Ähren hat alle Vorzüge einer ganzen Stimmung. Man kann jetzt wohl abends draußen in der abgelühten Gewitterluft unserer Wälder und Wiesen Ähnliches beobachten.

Im „Kunstsalon Victor“ sind noch mehrere Kollektionen nachzutragen: Eugen Wolff's dunkle, breite Manier will wohl teilweise an Bissers erinnern. In der „Schneelandschaft“ ist ihm indessen ein schönes Stück geglückt. Otto Stern's Impressionismus ist ebenfalls nicht gerade genial, und er darf uns nicht zumuten, seinen Farbenspielen einen besonderen Sinn zu ersinnen. Emmy Walther ist wieder eine jener Frauen, deren Konturen im Nebel ihrer Empfindsamkeit verschwimmen. Das ist nur sehr selten am Plage, so etwa bei den Silberpappeln. Msar.

— **Kassauischer Kunstverein.** Neu ausgestellte Bilder: Von E. Meißner 4 in München 26 Studien: „Landschaft“, „Schafe“, „Landschaft“, „Schafe“, „Ähre“, „Landschaft“, „Schafe“, „Garnisch“, „Ruh“, „Mädchen mit Baum“, „Wintersee“, „Sennerrin mit Kuh“, „Auf der Alm“, „Baumstudie“, „Alm“, „Landschaft“, „Mühle“, „Ruh“, „Ähre auf der Alm“, „Landschaft“, „Schafherde“, „Ähre“, „Landschaft“, „Stierkopf“, „Kuh mit Mädel“ und „Hammelskopf“. Von F. Virklinger in Wien

zwei Bilder: „Landschaft mit Dählern“ und „Rosen“. Von Julius Nunge in München ein Bild: „Seestück“.

— **Kunstsalon Vanger** (Taunusstraße 6). Neu ausgehellt: A. v. Buttler-Frislar: „Weiden am Bach“, „Sommerabend“, „Herbstmorgen“, „Einsamer Busch“, „Abend“. Professor Hans Christianen. Darmstadt: „Mutter und Kind“, „Spätsommerfreude“, „Abend“, „Einsamkeit“. C. Dühring-Kassel: „Kopie nach Franz Hals“, „Singende Anaben“, „Landschaft“. A. Fehler: „Stillleben“, „Weiber“, „Am Park“. Elisabeth Harber's-Karlsruhe: „Dämmerung“, „Sommermorgen“, „Abend im Walde“, „Abendfrieden“. H. Wiesegang-Düsseldorf: „Eleve“, „Schöft am Dünenrand“. Professor Lutteroth: „Monte Cristallo“, „Morgen am See“, „Sonntiger Herbst“. Karl Otto-Wiesbaden: „Tizian, trübische und himmlische Liebe“, „Kopie. Maily v. Schulz-Dratzig-Berlin: Aquarelle, „Wierzug Sr. Majestät des Kaisers“, „Aus dem Marhall der Kaiserin Friedrich“, „Leibpferd Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich“, „Hunde, langhaarige Fiedel im Besitz Ihrer Königl. Hohheit der Frau Erbprinzessin von Meiningen“. Friedrich Schütz-Düsseldorf: „Seestück“, „Italienischer Anabe“, „Nemisse“, „Abenddämmerung“, „Verlassenes Seilgitter“, „Dante“, „Pinten“, „Ballustrade von Galleria Borghese“, „Puttenbrunnen von Villa Borghese“, „Kiste bei Terracina“, „Männliches Bildnis“, „Kopie nach Tizian“, „Christus nimmt Abschied von seiner Mutter“, „Donna Belata“ (Rafael). Wilhelm Thielmann: Bleistift-Zeichnungen: „Sonntagnachmittag“, „Rieschen“, „Frühling“, „Alte Schwärmerin“, „Feldblumen“, „Alte Schwärmerin bei der Arbeit“, „Ausgang aus der Kirche“, „Altes Schwärmerpärchen“, „Mäher“, „Zu spät“, „Annähen“, „Schwämer Weber am Spulrad“, „Kopf eines jungen Mädchens“, „Schwämer Bürche im Sonntagsstaat“, „Schwämer Weber am Weibstisch“, „Schmidt“, „In der Kirche“. Fritz Wucherer-Gronberg: „Der Hölhof in Cronberg“.

— **Von Alexander Dumas' Schlagfertigkeit** erzählte man sich die verschiedensten Anekdoten: Man weiß, daß sein Vater, der fühne General, dem Liebesbunde zwischen dem Marquis Dumas de la Pallatree und einer Negerin entstammte, und daß auch er in den wüstesten Lippen und der breiten, blauen Mohrennase das großmütterliche Erbe nicht verlegen konnte. Er gestand denn auch die Quelle seiner äthiopischen Qualitäten in Physik und Psyche unumwunden zu. Versuchte man aber taktlos, ihn damit aufzuziehen, so konnte er feingrob werden. Ein junger Prinz ließ sich einmal einfallen, taktlos

Vereins-Nachrichten.

Der Klub Borussia veranstaltet heute Sonntag, den 26. Juli, von nachmittags 4 bis abends 12 Uhr im Saalbau „Burggraf“ eine Unterhaltung, verbunden mit Tanz.

Der Männergesangsverein „Cecilia“ hält heute Sonntag, nachmittags von 3 Uhr an, im „Eichelgarten“ ein großes Waldfest ab, worauf nochmals hingewiesen sei.

Unter der Devise „Im Zeichen der Kellerei“ veranstaltet der Dilettanten-Verein „Urania“ am Sonntag, den 2. August, ein großes Volksfest auf dem eigens für dieses Fest mit Platanen und verglichen aller Art höchst originell decorierten „Waldhause“ (Besitzer: Karl Müller, Mitglied des Vereins). Das ganze Fest dürfte ob seiner Originalität wohl einzig in seiner Art dastehen. Von 4 Uhr ab findet Konzert des Trompeterkorps „Urania“, abwechselnd Volksbelustigungen und Kinderspiele aller Art, statt. Zum Tanz ist in dem vollständig reservierten Saale Gelegenheit geboten. Abends ist große Beleuchtung und Podelpolonaise. Das auch genügend Reflektormaterial zur Verbreitung gelangt, beweist die Gratzverteilung von circa 10 000 Serienbilder, mehrerer 1000 hochfeiner Ansichtskarten, über 1000 Reflektordrucke, Warenproben und vieles andere dergleichen und auswärtiger ersten Firmen. Auf dem Festplatz werden Karussells und andere Aufstellungen finden, um somit dem Ganzen den Charakter eines echten Volksfestes zu verleihen. Der Zutritt ist für jedermann frei.

Es sei hiermit nochmals auf den morgen Montag, abends 8 Uhr, in der Rautenstraßen-Schule beginnenden Anfängerkursus des Stenographenklubs „Stolze-Schrey“ aufmerksam gemacht. Näheres siehe die Anzeige in der vorliegenden Ausgabe.

Wiesbaden, 25. Juli. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Major und erster Art.-Offizier vom Platz in Mainz, zum Kommandeur des Hohenzollern. Inf.-Regts. Nr. 13 ernannt. Deuz, Oberleut. im Inf.-Regt. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80, von dem Kommando bei der Kriegsschule in Reife entlassen. Eitner, Hauptmann bei der Unteroffizierschule Wiesbaden, zum 4. Lehrkursus der Infanterie-Schießschule vom 22. Juli bis 26. August 1908 kommandiert. Dr. Fedmann, Stabs- und Bata.-Arzt des 2. Bata. Inf.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80, bei dem Feldart.-Regt. Nr. 72 Hochmeister, vorläufig ohne Patent, zum Regimentsarzt unter Beförderung zum Oberkassarzt ernannt. Althoff, Arzt der Inf. Dr. Müller (Wiesbaden) zum Oberarzt befördert. Dr. Baumgarten, Stabs- und Bata.-Arzt des 3. Bata. Inf.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 17, zum 2. Bata. Inf.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 befördert. Dr. Wagner, Oberlehrer bei der Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde, Dr. Radwiz, Oberlehrer beim Kadettenhaus in Oranienstein, zum 1. Oktober 1908 gegenseitig versetzt. Dem Oberleutnant Freyherren von Kiedorff im Inf.-Regt. König Humbert von Italien (1. Kurhess.) Nr. 13, wurde der Großherzoglich Hessische Medaille-Orden vierter Klasse verliehen.

Aus der Umgebung. Der Kriegerverein zu Wehen hat sich sechs neue Mitglieder, wobei 71/84, angeschafft. Die selben sollen bei Beerdigungen von Veteranen zur Verwendung kommen, da man eingesehen hat, daß der Gebrauch der Jagdgewehre bei solchen Anlässen leicht zu Unannehmlichkeiten führen kann. Ebenso soll den jüngeren Mitgliedern in dem Gebrauch der Waffen Gelegenheit gegeben werden, eine sichere Ausbildung im Schießen zu erhalten. Der Verein hat nun beschlossen, das erste Schießen am Sonntag, den 2. August, nachmittags 1/2 Uhr, zu eröffnen und sollen die Schießstände oberhalb Wehen in östlicher Richtung angelegt werden.

Der in Gröf bei einem Lärchermeister beschäftigte Adolf Scherf von Heffrich stürzte von einem Gerüst und verletzte sich nicht unerheblich.

Bei der Bürgermeisterversammlung in Bernborn wurde der bisherige Bürgermeister H. Kraus, der der Gemeinde schon 15 Jahre als Bürgermeister vorsteht, mit 12 gegen 5 Stimmen auf die Dauer von 8 Jahren wiedergewählt.

Das Resultat des am letzten Sonntag vom Radfahrerverein „Antonia“ zu Gräbenwiesbach veranstalteten Wettrennens ist folgendes: Den 1. Preis erhielt Schäfer-Ried (39 Min. 34 Sek.), 2. Preis B. Schönsch (40), 3. Preis E. Wid. Gräbenwiesbach (40.40), 4. Preis E. Fleischmann-Alfingen (41.20), 5. Preis P. Koch-Alfingen (44.20), 6. Preis J. Walther-Gräbenwiesbach (45.04) und den 7. Preis A. Albaum-Gräbenwiesbach (47).

Aus Gröfhausen, 18. Juli, wird geschrieben: Durch die Gießereigenossenschaft eines Handelsmannes wurde gestern auf der Weibahn ein großes Unglück verurteilt. Die Stredenarbeiter hatten nämlich einen Holzwagen mit etwa 2 Kubikmeter Kiepfsteinen beladen. Diese sollten talwärts gefahren werden. Als der Wagen eine Straße gelassen, verfiel plötzlich die

seinen Ahnen nachzuforschen. „Nicht wahr, Meister, Sie sind ein Quabrone?“ fragte er, „weil Ihr Vater ein Meßze und Ihr Großvater ein Neger war?“ — „Gewiß, gewiß“, erwiderte Dumas, „aber Sie haben vergessen, daß mein Urgroßvater ein Affe war, daß mein Stammvater gerade dort anfängt, wo der Jhrige anfängt.“ Sein scharfer Witz war der echte Gaminwitz, schlagkräftig wie eine Tigerpranke. Den sollte auch ein hoher Staatswürdenfrüher zu spüren kriegen, ein aufblasener Patron, der mit dem Dichter nicht auf dem besten Fuße stand. Als er einst mit Dumas gemeinsam zu einem Diner geladen war, stellte er für sein Kommen die Bedingung, daß der berühmte, aber unangenehm farfällige Schriftsteller bei der Tafel nicht mehr als höchstens ein einziges Mal sprechen dürfe. Der Gastgeber, der von dem Minister abhängig war, konnte nichts anderes tun, als seinem Freunde Dumas von der Mundsperrung, die von ihm begehrt wurde, Mitteilung zu machen, was er in der Erwartung tat, daß dieser, von solcher Zumutung entrüstet, dem Essen fernbleiben werde. Aber zu seiner Verwunderung nahm der Dichter die schämliche Bedingung gar nicht krumm und versprach zu erscheinen. Es ging bei Tische sehr lebhaft zu. Die Erzählung war ausnehmend guter Laune und verpuffte ihren ganzen Vorrat an vermeintlichem Geist und Witz, während Dumas, der sonst Hunderte mit dem Brillantfeuerwerk seines Humors zu amüsieren verstand, zur Verwunderung der Gäste auf seinem Platze saß, als ob er die Sprache verloren hätte, scheinbar völlig aufgehend in den lustlichen Genüssen der Tafel. Zum Nachhaken wurden Pasteten herumgereicht, die Leichspeise des Ministers. Er langte auch lässig zu. Als ihm aber seine Nachbarin, die Dame des Hauses, die Platte noch einmal reichte, entschuldigte er sich mit den Worten: „Verzeihen Sie, aber ich kann nicht mehr. Ich habe wahrhaftig schon so viele Pasteten vertilgt, als Simson Philister erschlagen hat.“ — „Und mit demselben Instrument“, bemerkte Dumas trocken, der zum erstenmal den Mund aufstieß. Die Gesellschaft konnte nicht an sich halten und brach in ein helles Gelächter aus. Daß Dumas viele Mitarbeiter hatte, daß er sogar Werke unter seinem Namen erscheinen ließ, die er nicht geschrieben und auch nicht gelesen hatte, das ist bekannt. Aber oft wurde ihm auch eine geheime Mitarbeiterschaft bei Werken unterschoben, denen er gänzlich fern stand, wenn diese überraschende Erfolge erzielten. Besonders verfolgte ihn dieser Verdacht, als sein Sohn mit großem Glanz debütierte hatte. „Gefahren Sie es doch nur“, drängte damals eine Dame in ihn, „Sie haben Ihren redlichen Anteil an der „Cameliendame“. — „Gewiß,

Freunde. Ein Arbeiter von hier stürzte von der Höhe und mußte ihm in Weilmünster der Kopf an verschiedenen Stellen vernahmt werden; ein anderer konnte in seiner Angst die Absprung nicht wagen. Durch seine Fälligkeit wurde der Handelsmann Karl Meier aus Kraftholm aufmerksam. Derselbe war schnell einige Steine auf die Eisenbahnschienen; hierdurch wurde ein langsames Tempo herbeigeführt. Der P. Meier suchte den Wagen zu erfassen, welches ihm gelang. Mit Ausbietung aller Kraft brachte er denselben zum Stehen. Wäre dies ihm nicht gelungen, so hätte auf der Station Weilmünster ein Zusammenstoß mit dem Güterzug stattgefunden.

Das vollständige Turnfest des „Karganes“ findet am 30. August d. J. in Freilicht statt. Gezurrt wird in Fechtturnen, Stabhoch-, Freileit- und Weibhochsprung. Da sich zur Übernahme des eigentlichen Gantturnfestes kein Verein bereit erklärt hat, so fällt daselbst dieses Jahr aus.

In der Küche der Restauration „Zum Schönenhof“ in Oberlahnstein ist nachts ein Brand ausgebrochen, der größeren Schaden angerichtet hat.

Die Gemeinde Oberhausen besitzt jetzt auch eine Hochdruckwasserleitung. Die Prüfung unter Beisein des Rgl. Kreisbauamts, Stabsch., Freileit- und Weibhochsprung. Da sich zur Übernahme des eigentlichen Gantturnfestes kein Verein bereit erklärt hat, so fällt daselbst dieses Jahr aus.

Dem Schriftführer Albert Pfeiffer zu Weilmünster wurde von der Buchdrucker-Gesellschaft des Kreises Wiesbaden aus Anerkennung seiner vielfährigen treuen Mitarbeiterschaft in der Buchdrucker von D. Jippen ein prächtiges Ehren-Diplom mit Glanzwandschildern überreicht.

In Försheim hat ein junger, circa 22-jähriger Mensch, der bei einem Landwirt beschäftigt war, zwei Kollegen einen Hundstreich und ein Zwanzigmarckstück, sowie die Taschen und einige Kleingeldstücke von geringerem Werte gestohlen und ist damit während des Gewitters in der Donnerstagsnacht verschwunden. Um sich vor dem tödlichen Regen zu schützen, ließ er den Regenkleid seines Dienstherrn mitgehen.

Dem Spediteur Graf, welcher Herrn Pfarrer Brandenburger aus Försheim und dessen Verwandte vom Bahnhof Haiger nach Dillbrecht fahren wollte, gingen kurz hinter Försheim die Pferde durch. Der Wagen raste eine hohe Böschung hinab und begrub seine Insassen unter sich. Ein Mädchen erlitt schwere Schnittwunden und ein Herr schwere innere Verletzungen, auch Herr Graf wurde schwer verletzt. Die übrigen kamen außer kleinen Verletzungen und Hautabschürfungen mit dem Schrecken davon. Der Wagen ging vollständig entzwei.

Am vergangenen Sonntag feierte man in Gießen ein Schützenfest. Bei dieser Gelegenheit trübten einige Schüler des Realgymnasiums und der Realschule dem Alkoholgenuss demassen, daß sie sich große Ausschweifungen zu schämen kommen ließen, u. a. riefen sie einem ihrer Lehrer Schimpfwörter nach. Diese Ausschweifungen haben eine strenge Strafe erfahren. Bei zwei Schülern wurde auf dauernde Relegation von den Gießern und auf einjährige Relegation auf den hessischen höheren Lehranstalten erkannt.

Vermischtes.

* Todessturz des Leutnants v. Puttkamer. Über den Sturz des Herrenreiters Leutnant v. Puttkamer auf der Juppeter Bahn teilen die „Danziger Neuzeit. Nachr.“ mit: Im Großen Preis von Westpreußen geschah das Bedauerliche. Als die Pferde gegen den Wall mit Hede angingen, ein Sprung, der dadurch, daß er fast unmittelbar nach der Wiegung genommen werden muß, schon manchen Sturz verschuldet, sprang „Lehnsjunger II“ unter ihrem Besitzer Leutnant v. Puttkamer mit den Vorderbeinen gegen das Hindernis, schämte gewissermaßen den oberen Rand desselben und überschlug sich, die Hinterhand einen Augenblick kerzengerade in der Luft, mit ihrem Reiter, diesen unter sich begrabend. Die vordersten Pferde hatten die Flagge neben dem Hindernis umgeworfen, welche der „Lehnsjunger“ zwischen die Vorderbeine geriet und dadurch gleichfalls zu der Komplikation des Sturzes beitrug. Ein tausendstimmiger Schrei des Entsetzens entrang sich dem Publikum, als man gewahrte, daß das Pferd weiter galoppierte, während Leutnant v. Puttkamer regungslos am Boden liegen blieb. Der Gestürzte

Madame“, antwortete Vater Dumas, „von mir ist ja der Verfasser.“ Daß dieser ihn bereits in den Schatten stellen werde, das kam ihm freilich damals nicht in den Sinn.

* Verschiedene Mitteilungen. Die württembergische Ortsgruppe des Schillerverbandes deutscher Frauen wird im November, wahrscheinlich an des Dichters Geburtstag, mit einer größeren Veranstaltung zu Gunsten der Sekularspende hervortreten, und zwar mit einer Liebhaberaufführung von Schiller-Goggis Turandot im tgl. Wilhelm-Theater. Diese Veranstaltung wird der Rabinetsrat der Königin, v. Kibel, in die Hand nehmen.

Die gegenwärtige Ausstellung im Kunstsalon Viktor, Launusstraße 1, bleibt nur noch heute Sonntag, 11 bis 12 Uhr, zu sehen. Nächste Woche kommt die große Kollektion Faber du Faur zur Ausstellung, welche alle Säle füllen dürfte. Die umfangreiche Kollektion hat soeben in München allseitiges Interesse erregt.

In Stuttgart ist der bekannte Arzt und Naturforscher Sanitätsrat Stendel, ein Adoptivsohn Ludwig Uhlands, im Alter von 74 Jahren gestorben.

In Wien ist der Verlagsbuchhändler Leopold Rosner gestorben. Er war der Verleger von Angen-gruber, Wilbrandt, Frau v. Ebner-Eschenbach und anderen bekannten Schriftstellern. In den letzten Lebensjahren war er nur schriftstellerlich tätig.

Die athenische Geschichte ist durch die letzten Pappyrusfunde wieder beträchtlich erweitert worden. Im Rainer-Museum von Wien entdeckte C. Wessely ein kleines Bruchstück aus dem Werke eines attischen Geschichtsschreibers des vierten Jahrhunderts v. Chr., worin der Feldzug des Strategen Chares in Kleinasien geschildert wird. In Oxford hingegen hat W. Grenfell die Reste einer Lebensbeschreibung des Alkibiades aufgefunden, was zu einer wichtigen Vergleichung mit der Biographie Plutarchs Anlaß geben wird.

Ein neuer Fragiteleskop ist von dem Archäologen Charles Weissman in der Sammlung des Engländers Sir Frederic Cool in Richmond entdeckt worden. Der Kopf mußte aus verschiedenen Bruchstücken zusammengefügt werden, doch ist dadurch der Gesamteindruck nur wenig beeinträchtigt. Die schwärmerischen Züge des Jünglings deuten auf einen Groß hin.

Danzers Orpheum in Wien soll in ein „Intimes Theater“ umgewandelt werden, das neben deutschen und französischen Stücken leichteren Genres, auch ernsthafte Dichtungen bringen wird.

machte völlig den Eindruck eines Toten. Er hatte außer einem Schädelbruch eine schwere Gehirnerschütterung und eine Lungenentzündung erlitten und ist einen Tag später gestorben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Am dem Sterbelager des jungen Offiziers, der einer der erfolgreichsten und bestbelehrtsten Herrenreiter der hiesigen Provinzen war, weilten die gramgebeugte Mutter und zahlreiche Angehörige der Familie Puttkamer.

* 20 000 M. für einen Floh. Von der seltsamen Liebhaberei des Hon. Charles Rothschild in London, sich eine einzigartige Flohsammlung anzulegen, war vor nicht langer Zeit einmal die Rede. Ein Schmerz trübte ihm aber noch immer die Freude über seinen Schatz: Er hat schon einige Tausend Flöhe von Vierfüßlern und Vögeln aller Weltteile, aber die Abteilung für arktische Flöhe weist traurige Lücken auf! Der Floh, nach dem Mr. Rothschild am meisten trachtet, ist der vom arktischen Fuchs; dieser ist für den Flohsammler das, was für den Sammler von Vogeleiern das Ei des großen Alts ist. In der Tat weiß man nur von zwei vollkommenen Exemplaren, die in Sammlungen existieren. Charles Rothschild hat bereits heldenhafte Anstrengungen gemacht, um Exemplare dieses Flohes seiner Sammlung dieser Insekten in dem berühmten Zoologischen Museum zu Tring-Park einzuverleiben. Schon vor über einem Jahr beauftragte Mr. Rothschild den Kapitän des Seglers „Forget-me-not“, eines arktischen Walffischfängers, nach Exemplaren zu suchen. Der gefällige Kapitän lehrte, wie es scheint, ohne Flöhe zurück; denn Mr. Rothschild hat jetzt, wie ein Londoner Blatt berichtet, einen Preis von 20 000 M. für den arktischen Fuchsfloh ausgesetzt. Außer dieser Belohnung hat Mr. Rothschild noch eine vollständig ausgestattete Expedition ausgerüstet; der Walffischfänger „Forget-me-not“ ist wieder in Dienst genommen, und eine tapferere Fochjägergesellschaft ist jetzt auf dem Wege nach den Polarregionen. Der „Forget-me-not“ wurde zuletzt auf der Höhe von Newfoundland gemeldet. Außer den Exemplaren des arktischen Fuchsflohs soll die Expedition noch Flöhe vom Eisbären sammeln, ferner vom Renntier, Eskimohund und dem arktischen Hasen. Das Geschäft ist aber nicht so gefährlich wie es aussieht; denn man wird erst die Tiere töten und dann deren Flöhe erbeuten. Ein Vertreter des Blattes, das die Berichterstattung über diese Flohschagd mit all der Gründlichkeit, die der Sache zukommt, betreibt, hat auch den Dr. Jordan, den Oberaufseher des Tring-Park-Museums, über die Jagd auf Flöhe interviewt. Er wurde belehrt, daß in der Tat die bei weitem leichteste und zuverlässigste Art, Flöhe zu fangen, die ist, das Tier zu töten, dessen Flöhe gesucht werden. Die Insekten verlassen sofort den Leichnam und ein gewandter Jäger kann dann eine große Beute erlangen. Die Expedition hat Vorräte von Nahrung, Chloroform und Eisfeils mitgenommen, und alle Flöhe, die eventuell Tring Park erreichen, werden mit den Aufschriften der Tiernamen, auf denen sie gefunden worden sind, versehen sein. Es befinden sich schon viele Flöhe in dem Museum, auf die Mr. Rothschild sehr stolz ist. Da ist der Maulwurfsfloh, die größte bekannte Art; der Erbfloh, der angriffs-lustigste von allen Arten, u. s. w. Wenn aber erst der Floh vom Polarfuchs kommt, so wird er die Perle der ganzen Sammlung sein.

e. Die Speisemorchel ein Giftpilz! Professor Bonfad hat, wie leider noch nicht bekannt ist, schon vor Jahren durch Experimentalarbeitung den Nachweis erbracht, daß die „echbare“ Morchel (Helvella esculenta) — und wer hätte sich noch nicht von ihrer Eßbarkeit selbst überzeugt? — ein exquisit giftiger Pilz sei. Nur die merkwürdige Tatsache, daß, wie so oft, auch hier die Praxis der theoretischen Erkenntnis voraneilt, hat uns in vielen Fällen vor den unheilvollen Folgen bewahrt, die der Genuß der Morchel an sich bewirkt. Die Zubereitungsart, welche bei den meisten unserer Hausfrauen die übliche ist, schützte in der großen Mehrzahl der Fälle vor Vergiftungen. Leider aber sind solche, wie nunmehr mit Sicherheit festgestellt ist, dennoch in nicht ganz unbedeutender Zahl vorgekommen. Man schob die Vergiftung nur immer auf nebensächliche Umstände; man machte die Bitterung, den Standort der Pilze, den Insektenstich usw. für die „ausnahmsweise“ giftige Eigenschaft der gemauerten Morcheln verantwortlich. Allein, man ahnte nicht, daß in den gewöhnlichen Morcheln ein außerordentlich starkes Gift enthalten ist, welches in rapider Geschwindigkeit eine Blutentmischung und dadurch den Tod herbeizuführen im Stande ist. Erst Professor C. Bonfad hat dargelegt, daß unter allen Umständen die Morchel ein giftiger Pilz ist. Nur läßt sich das Gift der Morchel durch langes Kochen mit Wasser entfernen, und dieser Umstand ist es, welchen unbewußt die Hausfrauen bereits beachtet haben. Um die Sandkörner, Humuspartikel, Nichtenadeln usw., welche in den Hohlräumen der Morcheln sitzen, gründlich zu entfernen, also aus Gründen der Reinlichkeit, wurden die Pilze erst gekocht, mehrmals abgebrüht und auf einem Siebe ausgedrückt. Damit aber war das giftige Prinzip unbewußt beseitigt. Wenn man irgend eines dieser Momente, z. B. das Ausdrücken auf dem Siebe, vernachlässigte, so behielt man einen Teil des Giftes zurück; und so manche Erkrankung, welche mehr als einem langes Stichtum gebracht hat, ist auf das Unterlassen solch kleiner, scheinbar unbedeutender Manipulation zurückzuführen. Denn das Gift affiziert, wenn es in nur geringen Mengen eingeführt wird, Magen, Nieren und Leber derartig, daß chronische Erkrankung leicht die Folge ist.

* Vom Deutschen Seefischerei-Verein. Zu den nanderlei Mitteln, welche der Deutsche Seefischerei-Verein anwendet, um die Unfälle deutscher See- und Küstenseefischereifahrzeuge zu vermeiden, gehört die Ausrüstung derselben mit Aneroidbarometern. Diese Maßnahme erweist sich als sehr segensreich. — Es ist bekannt, daß das Barometer vor Eintritt schlechten Wetters warnt; daß ein Wetterwechsel durch plötzliches schnelles Fallen oder Steigen desselben stets angekündigt wird. Es kann zwar andererseits der Fall eintreten, daß das Barometer „stark“ fällt, ohne daß ein Unwetter eintrifft; aber nie der entgegengesetzte Fall, daß ein Unwetter heraufkommt, ohne daß das Instrument gewarnt hat. Der in See befindliche Fischer birgt also seine Geräte (Neze, Angeln u. s. w.), wenn ihm nach dem Barometer Gefahr droht und schützt sie so erfahrungsgemäß vor

Zerstörung. Wirkt er einmal seine Rege, ohne daß der erwartete Sturm kommt, so ist das kein großer Unfug. Allgemein wird daher von den deutschen Fischern die Neuerung mit Dank und Freude begrüßt.

* Die Heinersdorfer Kinder. Heinersdorf erhält einen neuen Pfarrer. Bei der ersten Predigt mißfällt es diesem, daß die Frauen ihre kleinen Kinder mit in die Kirche bringen, die durch Schreien öfters die Andacht stören, weshalb er noch zum Schluß einige Worte hierüber an die Mütter richtet. Beim Verlassen der Kirche tritt der Ortsvorstand zögernd auf den Herrn Pfarrer zu. „Nun“, ruft der Pfarrer, „Herr Schultze, haben Sie mir etwas zu sagen?“ „Ja!“, antwortet der und traut sich verlegen hinter den Ohren, „Herr Pfarrer! Ihre Predigt ist recht schön gewesen, aber eines hat uns nicht gefallen!“ „Das wäre?“ „Sehen Sie, Herr Pfarrer, in der Bibel steht doch: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und...“ „Ja“, ruft der Pfarrer dem bibelfesten Schulzen zu: „das waren aber auch keine Heinersdorfer Kinder!“

Gerichtssaal.

* Oberverwaltungsgericht. Seiner Zeit wurde eine Entscheidung des Bezirksauschusses zu Wiesbaden vom 19. März dieses Jahres mitgeteilt, worin es sich um eine Klage des Landwirts Anton Duschmann II. zu Bad Willbach, der in nächster Nähe des Bades Eckensteine errichten will, handelte. Der Landrat hatte die erforderliche Anfechtungsgenehmigung erteilt, indem er den Nachweis, daß zum Bauplatz ein jederzeit offener Weg führe, als erbracht ansah. Der Bezirksauschuss aber hatte auf die Klage des Pächters des fiskalischen Bades Willbach, August Feiger, hin die Anfechtungsgenehmigung aufgehoben, indem er ein Recht auf Benutzung jenes unstrittig im Eigentum des Fiskus stehenden Weges verneinen zu müssen glaubte. Auf die Berufung des Herrn Duschmann hin hat das Oberverwaltungsgericht zu Berlin am 13. d. M. die Entscheidung des Bezirksauschusses aufgehoben, die Klage abgewiesen und Herrn Feiger in sämtliche Kosten beider Instanzen verurteilt. Das Oberverwaltungsgericht hob hervor, daß der Bezirksauschuss die von ihm angelegene Entscheidung völlig mißverstanden habe, verurteilte dem Kläger auch — insofern in Übereinstimmung mit dem Bezirksauschuss — die Möglichkeit, seine Klage auf Einwendungen öffentlich rechtlicher Natur zu stützen; das sei Sache der Gerichte. Der Verhandlung in Berlin wohnten beide Parteien bei, beide waren auch durch Rechtsanwälte vertreten, Herr Feiger durch einen Berliner Rechtsanwalt, Herr Duschmann durch Rechtsanwalt Brad zu Frankfurt a. M.

* Mainz, 26. Juli. Der Mörder Detroit hat, wie bereits mitgeteilt, gegen das Todesurteil des Schwurgerichts Revision beim Reichsgericht eingelegt. Sie kommt am 28. Juli in Leipzig zur Verhandlung.

* Nürnberg, 21. Juli. „Red' doch deutsch!“ rief während der letzten Christmette in der hiesigen Marienkirche am Schluß des Hochamtes der Rektor Emil Kauer von Adollin in Pommer dem lateinisch sprechenden Priester zu. Die hiesige Strafkammer fand heute hierin ein Vergehen wider die Religion und verurteilte Kauer zu zwei Monaten Gefängnis. (B. 3.)

* München, 23. Juli. Das Kriegsgericht hat den Unteroffizier Sippel, der einem Soldaten aus geringfügiger Ursache vor die Brust geschossen, daß er taumelte, ihm ins Gesicht geschußt, ihm mit einer Reihe schwerer Schimpfworte beleidigt, ihm eine Weibchen um den Kopf geschlagen, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verteidiger, ein Offizier, hatte Freisprechung, der Anklage vertretende Kriegesgerichtsrat 4 Monate Gefängnis und Degradation beantragt.

Sport.

* Ein fetter Preis. Die die „Wiener Allgemeine Sportzeitung“ mitteilt, hat der belgische Ingenieur Jenaq durch seinen Sieg im Rennen um den Gordon Bennett-Pokal gegen 200 000 Frank verdient. Die Mercedes-Fabrik hatte ihm für den Fall des Sieges drei Wagen angeliefert, deren Wert man auf mindestens 120 000 Frank veranschlagt kann. Als der Sieg dann errungen war, hat Herr Jenaq-Mercedes noch ein übriges getan und seinem glücklichen Fahrer einen vierten Wagen, Modell 1904, verprochen. Außerdem hat Jenaq von der Continental-Pneumatic-Company eine Prämie von 25 000 Frank erhalten.

Kleine Chronik.

In Frankfurt a. M. kam ein Dienstmädchen, welches Handkappe in Benzin wusch, damit einer brennenden Spirituslampe zu nahe, wodurch eine Explosion entstand. Hierbei erlitt das Mädchen schreckliche Brandwunden, an deren Folgen es gestorben ist.

In Bonn erslug ein herabfallender Gerüstbalken einen am Landgerichtsgebäude vorbeigehenden Rentner.

Als Abstinenz hatte sich, wie gemeldet, Generalfeldmarschall Graf Haefeler in einem Briefe an den Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke bekannt. Der Wortlaut des Briefes wird jetzt auf Veranlassung des Oberbürgermeisters Schultzehaus sämtlichen Beamten der städtischen Verwaltung von Charlottenburg durch eine besondere Bekanntmachung zur Kenntnis gebracht.

Den Bodenreformern ist eine Erbschaft zugefallen. Das Nähere kann aber erst nach vollständiger Regelung der Angelegenheit mitgeteilt werden.

Infolge Bruches einer Gerüstkappe ereignete sich in Düsseldorf an dem Neubau Ellerstraße Nr. 186 ein schwerer Unglücksfall. Sechs Maurer stürzten aus der Höhe der zweiten Etage des unbauenden Gebäudes in den Keller und wurden von den nachstehenden Mörtelkübeln, Steinen und Gerüstbrettern bedeckt. Aus den Trümmern holte man vier schwer verletzte hervor, zwei waren mit leichten Verletzungen davongekommen, ein sechster rettete sich durch einen klugen Sprung in die Tiefe. Erheblich verletzt wurde laut „Düss. G.-Anz.“ der Polier, der außer mehreren Beinbrüchen noch Rippenbrüche, Hüft- und Kopfverletzungen davontrug. Ein zweiter brach die Wirbelsäule.

Aus Würzburg wird berichtet: In Kirchschönbach gab ein Geflügelhändler Koeffert nach vorausgegangenem Streit auf seine Frau, Schwägerin und Tochter vier Schüsse ab und verletzte alle drei leicht. Sodann schoß er auf sich selbst. Die Kugel blieb ihm im Munde stecken.

In Bohwinkel überraschten die Pfarrgeistlichen einen Kirchenlieb, der gerade damit beschäftigt war, mittels Leinwand die Opferstühle zu entleeren. Sie veranlaßten die Verhaftung des Diebes, in dessen Tasche sich 23 M. Kleingeld fanden. Der Dieb ist ein mehrfach vorbestrafter Mensch, der erst vor wenigen Tagen aus dem Zuchthaus entlassen worden war.

Eine große Anzahl Dienstmädchen aus der Gegend des Hasenplatzes in Berlin, deren Herrschaften gegenwärtig verreist sind, machte dieser Tage eine Kremsfahrt nach dem Grunewald. Die drei Krems, die in der Königgräber Straße anfuhr, waren bald vollbesetzt von frisch gepuften Mädchen. Die Herrenwelt war nur in wenigen Exemplaren vertreten. Anerbietungen von vorbeikommenden Männern, die Landpartie mitzumachen, wurden lachend abgewiesen. Auf das Kaffeekochen allein schienen sich aber die Damen nicht beschränken zu wollen, denn unter dem ersten Krems war ein umfangreiches Fass Bier angedrückt.

Im Bahnhof Rixingen sprang der verheiratete Rangiermeister Sperling von einer Lokomotive herunter. Im selben Moment wurde er von einem Rangierwagen überfahren und getötet.

Entgegen den bisher gehegten Hoffnungen hat es den Anschein, als werde sich der Streit um die Nachlassenschaft der Königin Henriette doch nicht glückselig beilegen lassen. Wie der Soir meldet, haben die Gläubiger der Prinzessin Luise durch den Staatsanwalt Vorladungen ergehen lassen an den König Leopold, an den Gemahl der Prinzessin Luise, an den Grafen und die Gräfin Pongny und an die Prinzessin Clementine. Die für den König bestimmte Vorladung bezieht sich nicht nur auf die Hinterlassenschaft der Königin, sondern gleichzeitig auf das gemeinsame Vermögen des Königs-paares.

Was Berlin verzehrt, kann man an der Hand der statistischen Zahlen beurteilen. In den Monaten Januar bis einschließlich Mai wurden 4708 Pferde zur Schlachtung eingeführt. Unter Abzug der zurückgewiesenen Tiere bleiben 4031 Pferde für den Verbrauch, so daß täglich rund 32 Pferde verzehrt wurden. Die größte Nachfrage erfährt das Schweinefleisch; es wurden in dem genannten Zeitraum nicht weniger als 427 bis 679 Schweine aufgetrieben; dann folgt das Schaf mit 212 bis 515 Stück, weiter das Rindvieh in Stärke von 97 967 Haupt und endlich das Kalb mit 75 175 Stück. 3845 Tiere, davon 1587 Rinder, wurden gänzlich und 27 800 Tiere teilweise bei der Untersuchung beanstandet. — Der Fremdenverkehr belief sich in den genannten Zeiten auf 839 468 Personen.

Die Stadt Bismar wird die Hundertjahrfeier zur Erinnerung an ihren endgültigen Rückfall an Mecklenburg am 19. August mit großen Festlichkeiten begehen. Den Mittelpunkt des Haupttages wird ein großer Festzug bilden, der durch geschichtliche Trachtengruppen und geschichtliche Darstellungen gebildet werden soll.

In Lissabon herrschte in voriger Woche eine wahrhaft afrikanische Hitze. Auf den Spazierwegen fielen die Vögel tot von den Bäumen und Leute, die sich gegen Mittag auf die Straße wagten, setzten sich der Gefahr aus, von einem Gehirnschlag getroffen zu werden. Derartige Zustände waren natürlich der hohen Obigkeit sehr unangenehm, und so verboten die Zensur den Zeitungen, Nachrichten über die Hitze zu bringen. Die Portugiesen sind immer fidel, heißt es in einer alten französischen Operette.

Unter den Prostituierten in Rio und ihren Zuhältern war das Gerücht verbreitet, daß die Prostituierte Primafiora, die durch Selbstmord im Arrestlokal der Polizei geendet hatte, von einer Bande ermordet worden wäre. Mehrere hundert Prostituierte und Zuhälter erschienen darauf im Stadtkrankenhaus und verlangten den Leichnam zu sehen. Darauf begaben sie sich in das Obduktionszimmer, verwundeten mit Messern die Wächter und verprügelten einen Schutzmännchen. Die Polizei beruhigte die Tumultuanten, wobei mehrere Zuhälter verwundet wurden.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Kurverwaltung, Rennen und Korfahrt. Wir möchten im Anschluß an die Eingelände des Herrn Kallbrenner und des Herrn Kurdirektors auf eine Sache zu sprechen kommen, die mit der Rennbahnfrage in innigem Zusammenhang steht, nämlich auf die unserer Ansicht nach für die Hebung unseres Kurwesens nicht minder wichtige Abhaltung von Korfahrten. Herr Kallbrenner spricht in seinem Eingelände die Meinung aus, wenn hier Rennen abgehalten würden, so sei die Veranstaltung von Korfahrten ein Leichtes. Der Herr Kurdirektor ist anderer Meinung und sagt: Wenn das vorläufige Interesse nicht einmal für die Wettrennen selbst ausreicht (?), wie soll es sich dann auch noch auf die Korfahrten ausdehnen? Herr von Ebnerer scheint also das Nichtanzukommen der für den 20. Juni geplanten Korfahrt auf Rechnung des mangelnden Interesses von Seiten des Publikums zu setzen. Dem müssen wir energisch widerprechen. Unserer Ansicht nach ist diese für eine Kurstadt so bedeutungsvolle Veranstaltung lediglich deshalb mißlungen, weil die Kurverwaltung bedauerlicherweise nicht das Nötige dazu getan hat, um für sie Stimmung zu machen und in ihren Ankündigungen das Zukunftsbedeutsame der Veranstaltung als unbekannt hingestellt hat. Wenn das Publikum liebt: „Bei genügender Beteiligung“ findet dann und dann eine Korfahrt statt, so riskiert es doch nicht die geringsten Ausgaben, die eine derartige Veranstaltung erfordert, um plötzlich zu erfahren: Die Korfahrt findet nicht statt. Außerdem wurde schon am 14. Juni bekannt gemacht, daß die Korfahrt nicht abgehalten werden könne, wenn bis zum 15. Juni, abends 6 Uhr, nicht genügend Anmeldungen vorlägen. Hielt es denn die Kurverwaltung für ausgeschlossen, daß im Laufe der Woche die Zahl der Anmeldungen nicht genügend groß geworden wäre? Mühte die Kurverwaltung sich nicht, daß eine solche Bekanntmachung unbedingt Mißtrauen befreit des Gelingens der Korfahrt erwecken und viele abhalten werde, ihre Beteiligung anzukündigen, die sich im Laufe der Woche doch noch gemeldet hätten. Mühte die Kurverwaltung wirklich eine so geringe Beteiligung? Wir wissen doch, daß allein einige Dutzend Korfahrer 6 Bierpänner zugefugt hätten. — Wir bedauern es, sagen zu müssen, daß es gerade die Kurverwaltung ist, die der Korfahrt nicht das genügende Interesse entgegengebracht hat, nicht das Publikum. Herr von Ebnerer ist doch wohl nicht der Ansicht, daß heute, wo wir in Wiesbaden auf der Höhe stehen, es unmöglich ist, zu erreichen, was schon vor 30 Jahren hier gescheit wurde. (Schon in den sechziger Jahren wurden hier Rennen und Korfahrten abgehalten.) Was den Vorwurf anbelangt, den Herr Kallbrenner der Kurverwaltung macht, daß sie zu wenig für Abwechslung bei ihren Veranstaltungen Sorge, so halten wir den für sehr berechtigt. Gartenfeste, Abfahrten und Sommerbälle sind das Einzige, was dem fremden Publikum hier geboten wird. Dieser Mißstand ist, wie wir wissen, schon von vielen Seiten her empfunden worden, und ist vielleicht schuld daran, daß in den letzten Jahren die Fremdenfrequenz im Juli und August verhältnismäßig sehr gering ist. Wir bitten deshalb die verehrliche Kurverwaltung, das Kurprogramm in Zukunft nach Möglichkeit reicher gestalten und der Rennfrage und den Korfahrten gegenüber sich nicht so zurückhaltend verhalten zu wollen, wie es bisher geschehen ist. Mehrere Interessenten.

* Die vielseitigen Rundzählungen, welche die Kurverwaltung aus den Kreisen der hiesigen Kurgäste und Einwohnerlichkeit erhalten hat, sind ein erfreuliches Zeichen für die große Mißbilligung der gegen sie gerichteten, ganz ungerechtfertigten An-

griffe des Herrn Kallbrenner. Ich verzichte auf eine weitere Polemik und schreibe mit der Erklärung, daß die Rundzählungen, die sich auf meine amtliche Tätigkeit beziehen, nichts weiter sind als ein Produkt willkürlicher Kombinationen und nachweisbarer Unrichtigkeiten. v. Ebnerer, Kurdirektor.

* In einem Eingelände der Nummer 337 wird der Herr Kurdirektor wegen seines Schwankens in der Rennfrage gelabelt. Wir will es scheinen, daß er ob seines Verhältnisses in derselben zu beloben sei. Als er einst der Einführung von Rennen und zugleich der Errichtung des Renngrundes als Rennplatz das Wort redete, bezeugte er einem Widerstande. Die Tätigkeit des zuerst gegründeten Renn-Vereins, in dem vielleicht mehr spezifisch „sportliche“ Interesse anzunehmen war, wie in dem jetzigen, hatte keinen Erfolg. Die Vorgänge seitdem und die Wahl eines entlegenen Platzes lassen einen solchen Überhaupt zweifelhaft erscheinen. Da ist der Herr Kurdirektor eben in der Ansicht gekommen, daß Wiesbaden nicht der geeignete Ort zur Einrichtung von Rennen sei. Will man ihm daraus einen Vorwurf machen? Wir nichten. Denn er hat alles Recht, zu verlangen, daß er nicht zu den Extremen gerechnet werde, die nichts lernen und nichts vergehen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber auf eine wirkliche Gefahr hinweisen, die unsere Kurinteressen bedroht: Eine, möglicherweise sogar zwei Reihen Bäume des Konzeiplatzes sollen umgebaut und der Weiler soll um zehn Meter angeschüttet werden. Ich halte dies für eine Verheimlichung der jetzt so schönen Anlage, die sich derartig rasch konnte, daß das neue Kurhaus wegen Mangels an entsprechender parklicher Umgebung die erwartete vermehrte Attraktion nicht nur einbüßte, sondern der ganze so teure Bau Veranlassung zum Mißgange der Kur werden konnte. Wir haben eine solche doch hauptsächlich in der guten Jahreszeit und vorzuziehen. Da bleibt die Stelle vor dem neuen Hause, und mag dieselbe noch so prächtig sein, doch immer die von den Besuchern am meisten frequentierte. Wo ist dann aber der Blick hin über die Anlagen der Wer Jahre schon genügend eingeschränkte Wasserfläche nach den impotenten Baumreihen hin auf der Insel und an der Brücke? Alles eingedrückt, und der Weiler in seiner Kleinheit seines belebenden Momentes beraubt. Man sage nicht, er könne nach Osten beliebig erweitert werden. Ja, wohl, aber damit fällt eine Baumpracht gerade an der Brücke. Die schönsten Stellen der schönsten Parks der Welt sind allemal die um ihre Wasserflächen: im Berliner Tiergarten um die Hufeiseninsel, in London im St. Jamespark, im Pariser Bois de Boulogne um den See, in Versailles um das Bassin d'Apollon usw. Und bei uns will man rücksichtslos einer wohlüberlegten Schöpfung gegenüber verfahren? Die Wünsche und Vorschläge des Architekten, und sei er noch so angeben, dürfen da nicht allein maßgebend sein. Es liegt in seiner Aufgabe, daß er zuerst die Rücksichten auf den ihm übertragenen Bau, an dem sein Ansehen und seine künstlerische Ehre hängt, und die anderen in zweiter Linie gelten läßt. Auch wegen der Terrassen, die doch nun mal Dogma der Zeit geworden sind — uns gefiel das horizontale Verhältnis unter den schattigen Bäumen mit dem Eingange in den herrlichen Saal auf gleichem Niveau besser —, mehr Raum geschaffen werden, so gelte das nach der Westseite hin. Der Platz dort vertritt eine Einschränkung und würde auch noch breit genug bleiben, um bei Paraden den Vorbermarisch in Bügen oder Kompaniekolonnen zu gestatten. Dieser Beweis ist dadurch geliefert, daß ein Vorbermarisch in den genannten Formationen ohne alle Beeinträchtigung des Bildes vorzüglich von hinten ging, obwohl bei der vorliegenden Kaiserparade der Platz um eine geräumige Tribüne gegenüber des Landpunktes St. Marien verengert war. Die Würfel um den Bau eines neuen Kurhauses sind längst gefallen. Wenn die Stimmen, die einst in Adressen, in Verammlungen, in der Presse sich gegen die Möglichkeit eines solchen Baues hören ließen, auch verstummt sind, so ist das nur ein Zeichen verständiger Resignation, keineswegs aber eines der Zustimmung. Nicht die Urteilslosigkeit, nicht die architektonisch und ästhetisch Unerschrockenheit sind es, die dem Beschlossenen ihre Zustimmung versagen. Darum mögen die Sieger ihrer Gegner auch im Triumph nicht gänzlich uneingeschränkt sein, mögen den Respekt vor ihren Anliegen, wie sie eben um Erhaltung des Weilers und der Baumreihen vorgebracht wurden, nicht ganz aus den Augen legen und sich erlauben, daß es, wie im Staate, so in der Stadt, vom Adel ist, wenn solche Rücksichten nicht genommen werden von den Majoritäten gegen die Minoritäten. Gerechtigkeit und Billigkeit wollen es anders. (Wir schließen hiermit die unfruchtbare Debatte über diese Angelegenheit sowohl, wie die Debatte über die Rennfrage. D. A.)

Briefkasten.

Wiesbaden. Abonnent. Sie irren sich. Es handelt sich da einfach um einen Artikel aus der Zeitungs-Korrespondenz des Dr. T., auf welche viele Zeitungs-Redaktionen zugleich abonnieren haben. In der Regel wird das Abdruckrecht in jeder Stadt oder auch in einem größeren Bezirk nur an ein Blatt vergeben. Die betreffende Berliner Zeitung hat zweifellos das Recht des Abdrucks für sich erworben. Es darf Sie nicht wundern, wenn Sie viele Nachrichten, zumal die Telegramme der Depeschen-Bureau, in Dutzenden von Zeitungen zugleich in denselben Wortlaut wiederfinden. Wer mit den Einrichtungen des Zeitungswesens vertraut ist, wundert sich über diese sehr natürliche Erscheinung nicht.

G. H. Dem Vermieter muß ausreichende Gelegenheit gegeben werden, eine Wohnung anderweitig zu vermieten.

Anonymous. Der Landgraf von Hessen heißt Alexander Friedrich und ist 40 Jahre alt. Er derlei außer Philippstube bei Danau und Pantow in Ostpreußen noch weitere Schlösser besitzt, ist uns unbekannt.

Stammisch, Adlerstraße 20. Der erste Chef des 80. Regiments war die verstorbene Kaiserin Friedrich. Ihr wurde das Regiment gelegentlich der Einweihung des Kaiser Friedrich-Denkmal, am 18. Oktober 1897, verliehen. Vorher hatte das Regiment keinen Chef.

Geschäftliches.

„Zacherlin“
Anzeigebild: Nur in Flaschen! Nicht in der Dose!

Treu & Nugsch's aromatisch parfümierte, mild und sparsame **Bürger-Seife.**
Stück nur 25 Pfennig. — Überall erhältlich. F 139

Pedon für Militär, Radfahrer, Touristen, Fußgängerleidende in Apotheken u. Drogerien u. Tube 50 Pf. od. direkt gegen Einsendung von 60 Pf. durch Laboratorium „Merkur“, Biebrich a. Rh. F 72

Auerbach a. d. Bergstr. Hotel Kronen, Diners und Soupers zu festem Preis. Pension von M. 3.50. ab Prospekt u. Führer gratis. G. Dieffenbach. F 15

Die „Wiesbadener Späke“ aus dem Vierteljahrhundert und Konferenzen-Dans C. Weiner, Langgasse 17, sind als Neuheit eingeführt. Probieren Sie bitte dieselben in den Restaurants „Gasthaus“, „Kaffee“, „Lied's Weinstuben“ u. 1903

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 18 Seiten und „Unveränderliche Blätter“ Nr. 15.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Gerichtswert. Redaktionsrat für den gesamten redaktionellen Teil: Dr. A. J. Söbader, für die Anzeigen und Bekanntmachungen: Dr. A. J. Söbader, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der L. Schellensberg'schen Buch- und Druckerei in Wiesbaden.

Joseph Wolf, Möbel u. Innendecoration,

nahe der Kaserne, **nur 48 Friedrichstraße 48**, nahe Schwalbacherstr.

Größtes Möbellager. Eigene Werkstätten. 50 Musterzimmer. Telefon 2321.

Man achte auf **ausgeschriebenen Vornamen** und auf **Hausnummer 48**.

1813

Wiesbadener Depositencasse

Deutschen Bank

Fernspr. 164. **Wilhelmstrasse 10a.** Fernspr. 164.
Hauptsitz: Berlin.

Zweigniederlassungen: Bremen, Dresden, Frankfurt a. Main, Hamburg,
Leipzig, London, München. 1770

Actiencapital **Mk. 160,000,000.**

Reserven „ **55,283,295.**

Ausführung aller in das Bankfach einschlagender Geschäfte an allen
Hauptplätzen der Erde.

Wiesbadener Schützen-Verein.



Montag, den 27. Juli, wird ein vom Verein gestiftetes

gemaltes Fenster auf Feld abgeschossen.

Zu recht zahlreicher Betheiligung ladet ein **F 398**
Der Vorstand.

Mitteldeutsche Creditbank

Filiale Wiesbaden.

45 Millionen Actiencapital.

Taunusstrasse 1. Berliner Hof. Telefon No. 66.

Weitere Niederlassungen: Frankfurt a. M., Berlin, Meiningen, Nürnberg, Fürth.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
zu den coulantesten Bedingungen.

Wir machen besonders aufmerksam auf unsere Einrichtung für:

Offene Depôts und **Geschlossene Depôts**

zur Aufbewahrung und Verwaltung von Werthpapieren
zur Aufbewahrung von Werth-
gegenständen, Documenten
u. s. w.
in verschlossenen Kasten und Packeten

in feuer- und diebessicherem Gewölbe.

1184



**EYACH-
Bestes
Tafelwasser. SPRUDEL.**

Von Aerzten wärmstens empfohlen bei Magenskur, Blasen- u. Nierenleiden, Rheumatismus u.
Gicht etc. General-Depot: Carl Dehn, Scharnhorststr. 12. (841823) F 142



Saftpresen

in allen gangbaren Systemen,

Bohnenschnitzler,

Fliegenschränke,

Eismaschinen

empfiehlt zu billigsten Preisen

1888

Hch. Adolf Weygandt,

Eisenwaaren-Handlung, Ecke Weber- und Saalgasse.

Providentia.

Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Grundkapital: M. 17.142.857,14. Reserven: M. 32.000.875,56.

Garantiemittel zusammen: M. 49.143.732,70.

Die **Providentia**, welche die Feuerversicherung und andere Versicherungsarten betreibt,
übernimmt auch die Versicherung gegen

Einbruchdiebstahl.

Unter Hinweis auf die oben mitgetheilten bedeutenden Garantiemittel der Gesellschaft und
unter Anbietet billiger Prämien und coulanter Bedingungen hält sich zur Vermittelung von
Versicherungen empfohlen 1919

Die Hauptagentur der Providentia:

Wilh. Stiller, Wiesbaden, Häfnergasse 16.

Nordseebad Langeoog

Neue Pferdabahn. — „Der Führer durch die Nordsee-Insel Langeoog“
gibt eingehende Auskunft über alle Verhältnisse dieses schönsten Nordseebades und
wird unentgeltlich und postfrei versandt durch Herr Dr. Dierich Becker in Bada.

(Bwg. 940)
F 137

Week's Apparate

zur

Frishhaltung aller Nahrungsmittel

haben sich seit Jahren vorzüglich bewährt und sind an-
erkannt das beste und natürlichste System zur Conservirung
sämtlicher Gemüse u. Früchte, sowie von Fleisch, Milch etc.
Ich unterhalte davon stets grosses Lager nebst den
dazu gehörigen Gläsern in den verschiedensten Größen und
offerire dieselben zu **sehr vortheilhaften Preisen.**

Verlangen Sie Prospeete.

Jede weitere Auskunft wird bereitwilligst ertheilt.

1684

Kirchgasse 47. **L. D. Jung.** Telefon 213.

Special-Magazin für Haus- und Küchengeräthe.

Selten preiswerth

bringe ich in garantirt bester Qualität zum Verkauf:			
Eleg. Rußb.-Bücherchränke	Mt. 48	Schreibtische	Mt. 30
Spiegelschränke	75	Ausziehtische	25
Aleiderschränke, 1. H.	17	Rußb.-Kommoden mit vier	
do. 2. H.	32	Schubladen	24
Rüchenschränke	24	Waschconsolen und Kommoden	17
Elegante Rußb.-Büffets, innen		Einzelne Sophas	36
Eichen, reich geknickt	145	Ottomanen	35
Betticows mit hohen Aufsätzen	32	Eleg. Salongarnituren in Plüsch	
Eichen-Betticows	30	(Sopha und vier Sessel)	185

Betten eigener Anfertigung.

compl. Zimmer-Einrichtungen, Tische, Stühle, Spiegel, Luxusmöbel in reicher Auswahl.
Günstige Kaufgelegenheit für Brantleute und Pensionen.

Eigene Polster-Werkstätte. — Transport frei.

1883

Ferd. Marx Nachf., 8 Kirchgasse 8.

Paul Greifels

Haar-Tinctur,

welche sich durch ihre außerordentliche Wirkung zur Erhaltung und Vermehrung einen
Welttruf erworben und als vorzügliches Cosmecticum unübertroffen dasteht, möge man den
vielen, meist schwindelhaften Mitteln gegenüber **vertrauensvoll anwenden**, und wird man
durch kein irgendwelches Mittel je einen Erfolg finden, wo diese Tinctur wirkungslos bliebe.
Pomaden und dergl. find, trotz aller Reklame derartiger Mittel, bei Eintritt von Haar-
ausfall und Kahlheit **gänzlich nutzlos**; auch hätte man sich vor Erfolg garantirenden An-
preisungen, denn ohne Keimfähigkeit kann kein Haar mehr wachsen. — Die Tinctur ist amtlich
geprüft. In Wiesbaden nur acht zu haben in Flaschen zu 1, 2 und 8 Mark bei **O. Siebert**,
Marktstraße 9. F 68



(F. A. 1509/3 x)
F 129

Marcus Berlé & Cie.

WIESBADEN Bankhaus Wilhelmstr. 32
Gegründet 1829. Telefon No. 26.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Inbesondere:

Aufbewahrung u. Verwaltung von Werthpapieren.

Verwahrung versiegelter Kasten und Packete mit Werthgegenständen.

Vermiethung feuer- und diebesicherer Schrankfächer in besonders dafür erbautem Gewölbe.

Verzinsung v. Baareinlagen in laud. Rechnung. (Giroverkehr).

Einlösung von Coupons vor Verfall.

Discontirung und Ankauf von Wechseln.

An- und Verkauf von Werthpapieren, ausländischen Noten u. Geldsorten.

Vorschüsse und Credite in laufender Rechnung.

Lombardirung börsengängiger Effecten.

Creditbriefe. Auszahlungen u. Checks auf das In- u. Ausland.

1816

Nassauische Hauptgenossenschaftskasse Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Zentralkasse der Vereine des Verbandes der nassauischen landw. Genossenschaften.

Reichsbank-Giro-Konto. **Moritzstrasse 29.** Telefon No. 2791.

Gerichtlich eingetragene von 158 angeschlossenen Genossenschaften mit unbeschränkter Haftpflicht übernommene Haftsumme **Mk. 3,270,000.—**

Reservefonds und eingezahlte Geschäftsanteile am 31. Dezember 1902 **Mk. 170,249.52.**

Annahme von Spareinlagen — bis zu Mk. 5000.— — mit täglicher Rückzahlbarkeit und Verzinsung von 3 1/2 %. Ausfertigung der Sparkassenbücher **kostenfrei.**

Kassenstunden von 9 bis 12 1/2 Uhr. F483

Nordseebad Dangast.

Prospect C. Gramberg.

Mildes Seebad. Luftkurort 1. Ranges. (Bwg. 989) F881



Gartenmöbel, Balkonmöbel

aus Weiden- und Rohrgeflecht, Retschörbe, alle Koffer, sowie alle Korbwaaren empfiehlt billigst

Karl Wittich,

Michelsberg 7, Ecke Gemeindebadgässchen. Neuankunft u. Reparaturen.

Noelle's drehbare Gummi-Absätze.



Kein Schiefgelaufen mehr, elastischer, geräuschloser Gang, keine Erschütterung des Körpers. Aerztlich empfohlen!

Allein-Verkauf für Wiesbaden und Umgegend **Peter Bieber,** Schuhwarenlager, Oranienstrasse 19.

Apfelwein

selbstgekeltert, beste Qualität,

1a Export per Flasche 30 Pf., 1a Spelöring „ „ 40 „

Bei Abnahme v. 12 Fl. Preisermässigung.

Theodor Groll,

Apfelweinkelerei, Adlerstr. 62.

Bestellungen nehmen an:

Fried. Groll, Goethestr. 18. Tel. 505. Carl Groll, Schwalbacherstrasse 79. Telefon 740. 955

Rüschentolas

regul. Preis 15.—,

5.—.



Grosser Gelegenheits-Posten
weit unter dem Wert.

Grosse Stolakragen

gestickt, hochapart, reg. Preis 20—45 Mk., jetzt

Mk. 12.—.

Berliner Confectionshaus, 10 Marktstrasse 10.

1953

Berger's

Fabrikate: Germania-Cacao, Amato Chocolate, Milch-Chocolate sind in Qualität unerreicht und werden deshalb vom Publikum den ausländischen vorgezogen.

(Man.-No. F.17151) F17



Red Star Line.

Antwerpen-Amerika. Alleiniger Agent **W. Bickel,** Langgasse 20. F829

„Lichtenthal“ bei Baden-Baden.

Erholungsheim, Naturheilanstalt.

Inh. u. Anstaltsleiter: **Bernhard Binswanger.** Entzückende Lage im Schwarzwald. Neuzeit entsprechendes, vorzüglich eingerichtete Bad. Schöne Parks für Lichtluftbäder, ausgedehnte Sonnenbadeanlagen u. grosse Glashallen. Prospekt frei. Anstalt das ganze Jahr geöffnet. F72

Neu eingeführt!

Patentamtlich geschützt!

Die beste Zahnbürste der Welt,

welche absolut keine Borsten verliert,

ist die neu eingeführte und patentamtlich geschützte Marke:

Renesor mit dem Schmetterling.

Für jede Bürste Garantie. Beim geringsten Fehler unentgeltlicher Ersatz!

Schlecht konstruierte Zahnbürsten, deren Borsten ausgehen und dann unbemerkt in den Magen kommen, verursachen häufig die langwierigsten Krankheiten.

Diese Uebelstände sind beim Gebrauch der

Zahnbürste Renesor mit dem Schmetterling unbedingt ausgeschlossen.

Vorzüglich in der Konstruktion, vollkommen in den Anforderungen der Hygiene, unbegrenzt in der Haltbarkeit, wird Jedermann diese Bürste eine

„Ideal-Zahnbürste“

nennen. Man kaufe daher nur solche Zahnbürsten, auf deren Stiel ein Schmetterling und die Bezeichnung „Renesor“ eingebrannt ist, und weise jede Zahnbürste, die diesen Stempel nicht hat, im eigenen Interesse auf das Entschiedenste zurück.

Zahnbürsten Renesor mit dem Schmetterling

sind in drei Größen vorhanden und zwar:

Damen-Bürsten, Herren-Bürsten und Kinder-Bürsten.

Jede Größe ist eingeteilt in 5 Härten:

No. 1 ganz hart, No. 2 hart, No. 3 mittelhart, No. 4 weich, No. 5 ganz weich.

Die bewährten Zahn- und Nagelbürsten:

Renesor mit dem Schmetterling

sind zu haben in den besseren Drogerien, Friseur-, Parfümerie- und Bürsten-Geschäften.

In Wiesbaden bei

1851

Kranzplatz 1. **Ed. Rosener,** Wilhelmstrasse 42.